IM VORHERBST

Wilhelm Jensen

Im Vorherbst.

Wilhelm Jensen's neuere Dichtungen:

Am Ausgang des Reiches. Ein Roman. Zwei Bände. (Leipzig, 1886, B. Elischer Nachf.) Preis 12 M., eleg. geb. 15 M.

Die Pfeifer vom Dusenbach. Eine Geschichte aus dem Elsaß. Zweite Auflage. Zwei Bände. (Leipzig, B. Elischer Nachf.) Preis 8 M., eleg. geb. 10 M.

In der Fremde. Roman in zwei Büchern. Dritte, durchgesehene Auflage. (Leipzig 1887, B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Aus schwerer Vergangenheit. Ein Geschichten-Cyklus. Zweite Auflage. (Leipzig, 1887, B. Elischer Nachf.) Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Runensteine. Ein Roman. (Leipzig 1888, B. Elischer Nachfolger [Br. Winckler].) Dritte Auflage. Preis 6 M., eleg. geb. 7 M.

Vier Weihnachtserzählungen. (Leipzig, 1888. B. Elischer Nachf.) Preis 3 M., feingeb. in Prachtband mit Goldschnitt und einem Bilde von Emil Lugo 5 M.

Jahreszeiten. Roman. Zwei Bände. Zweite Auflage. Preis 10 M., geb. 13 M.

Die Kinder vom Oedacker. Roman. Zwei Bände Preis 10 M., geb. 13 M.

Im Vorherbst.

Gedichte

von

Wilhelm Jensen.

Leipzig, 1890.
Verlag von B. Elischer Nachfolger
(Bruno Winckler).

Zueignung.

Euch alle grüß ich, die mir gute Freundschaft
Auf unserm Wandergang gehalten hatten,
Wenn zu Gefährten uns der Weg gesellt.
Wir blind und vorbedachtlos, Allen gleich
dem Willkürspiel des Zufalls hingegeben,
Fiel unser Sein in Zeit und Raum zusammen!
Gemeinsam hob in jedem Augenblick
Sich immer unsere Brust zum Athemzug;
Dieselben Sterne sah'n wir über uns;
Der Sonne Licht- und Wärmestrahl durchfloß
Mit süßem Schauer uns, und alle Schönheit
Empfanden wir mit feiner Sinne Kraft.

Des Herzens Schlag in Glück und Trauer zogen
Mit gleichem Klang; wir theilten Lieb und Haß,
Der Sehnsucht ungestillten Drang. Wir waren
Geschwister, einem Mutterschooß entsprungen,
Mit gleichem Ammenlied genährt, gesäugt
An gleicher Brust – und hier gebrach uns nur:
Weithin zerstreut von Anbeginn, sahen
Und hörten, kannten wir uns nicht. Wir streiften
Vielleicht einmal uns, fremd und kalt,
Und Keiner wußte, daß vom selben Blut
Des Geistes und Gemüths umsonst ein Tropfen
Im großen Lebensstrom den andern suche. –
Ihr unbekannten Freunde, seid gegrüßt!

Wilhelm Jensen.

Im Jahreswechsel.

Auf hohem Anstieg

(des halben Jahrhunderts).

Nun hab' ich auch den Berg erstiegen,
An dem mein Auge lang schon hing;
Ich sah ihn, meiner harrend, liegen,
Als ich im grünen Thal noch ging;
Wie schien er mir mit kahlem Hange
Von drunten aus so dürr und leer —
Und doch, nun ich emporgelange,
So arm bedünkt er mich nicht mehr.

Zwar tönen keine Hochwaldskronen
Von morgenfrühem Finkenlied,
Wo schon in kühlen Aetherzonen
Der Bergfalk stille Kreise zieht;
Wohl liegt mit ihrem bunten Wahne
Die Blüthenwiese tief und fern,
Doch nickt mir blau noch die Gentiane
Und weiß am Fels ein edler Stern.

Es blieb der Dunst, es blieb die Schwüle
Des heißen Tages unter mir,
Ein Sonnenlicht von linder Kühle,
Von reinem Strahl umfließt mich hier;
Wie schau' ich drunten harte Plagen
Des Wegs, drauf schwer der Fuß mich trug —
Von der Erinn'rung rückgetragen,
Wie leicht durchschwebt sie heut mein Flug!

Der Tiefe vielverworrene Töne
Hört, ruhevoll entrückt, das Ohr;
Aus Schleiern deutlich tritt das Schöne
Dem Blick als wandellos hervor.
Im Wind erklingt aus Kindheitsferne
Das frühe Trostwort der Natur,
Und eine Ahnung ewiger Sterne
Erfüllt die Augen vom Azur.

Und nicht allein mit kaltem Bangen
Umgraut mich Schreck der Einsamkeit,
Es fühlt der Herzschlag sich umfangen
Von einem warmen Weggeleit;
Ein kleines nur, doch kein Geleite
Von Fürsten tauscht' ich dafür ein:
Jung blieb die Liebe mir zur Seite,
Und alte Freundschaft folgt ihr drein.

So noch von freundlichen Gestirnen
Umhellt, erhebt sich ungeschreckt
Der Blick vorauf zu jenen Firnen,
Die ewiger Winterschnee bedeckt.
Umbetten wird die weiße Decke
Mich irgendwo zur Wanderruh' —
So heb' auf letzter Wegesstrecke
Sich denn mein Fuß dem Rasthaus zu!

Frühlingswind.

Die Augen geschlossen,
Tief athmend mit lechzendem Mund —
Umrauscht und umflossen
Wie von wiegender Welle —
Umwirbelt, umflüstert
Wie von Kindergespielen —
Umstreift und umringelt
Wie von weichem, flatterndem Haar
Erster, selig thörichter Jugendliebe — —
In zerspringend sich dehnende Brust,
Hinein in jeden Tropfen des Blutes,
Bis in die Seele schauernd
Ueber die Berge braust
Der Frühlingswind.

Ich möcht' auf Flügeln
Mit ihm stürmen,
Ihn niederringen
Wie einen Todfeind,
Mich um ihn schlingen,
Wie um den wiedergefundenen Freund —
In unendliche Weite davon,
Und ruhen am sonnigen Rain,
Von seinem Hauch überrieselt,

Schlafend, träumend,
Gedenkend, vergessend,
Alles zugleich —
Lachen, jubeln, weinen,
Ueber unermeßliches Glück,
Ueber unsagbares Weh.

Der Föhn.

Da heult der Föhn, der alte Meister
Im wilden Blasebalgbetrieb,
Dem Winterschnee die Wege weist er,
Daß auch kein Zottelflöckchen blieb;
Er ist der richtige Gassenkehrer
Und Gassenjunge auch zugleich,
Der Gossenmehrer und Belehrer
In jedem Schusterbubenstreich.

Am Fenster trommelt sein Geklopfe
Mit Katzenmiau und Hundsgebell,
Er reißt den Hut vom weißen Kopfe
Und zwirbelt Schirme um's Gestell;
Den Mädchen prustet er die Röcke
Hinauf bis an das rosige Fleisch
Und meckert wie ein Rudel Böcke
Rund um ihr Zetern und Gekreisch.

Doch drüben in den schwarzen Tobeln,
Da rüttelt's, schüttelt's Baum und Bast:
Ich will euch Hamsterratten hobeln!
Und knarrt's und schnarrt's von Ast zu Ast.
Am Boden nur die kleine Blume
Zupft er am Keimblatt weich und lind:
Mach' hurtig! Meine große Muhme,
Die Sonne kommt, verschlafenes Kind!

Vorfrühling.

Es fällt die Abenddämmerung
Vom Himmel nebelnd und weich,
Der laute Tag verstummet,
Einem müden Kinde gleich.

Nur unsichtbar hernieder
Vom Wipfel im leeren Hag
Durch raschelnde Blätter des Vorjahrs
Ruft einer Drossel Schlag.

Die Wolke löst sich rieselnd
In Tropfen feucht und sacht;
Auf einsamem Wege befällt mich
Die dunkelnd einsame Nacht.

Mir aber ist süß und sonnig
Von Träumen die Seele bewegt,
Wie selig vor seinem Geburtstag
Ein Kind zum Schlafen sich legt.

Frühling.

O Weltallsschönheit! Der Himmel blaut
Gleich Augen einer seligen Braut;
Sein goldenes Sonnenantlitz lacht
Und prüfet die alte Zaubermacht.
Es löst mit Strahlen,
Mit zwingendem Glanz
Weithin am fahlen,
Am dürren, verraschelnden Vorjahrskranz;
Es haucht mit warmem, erweckendem Mund
Hinein in den tiefsten, verschlossensten Grund.
Da heben der Erde verschlafene Kinder
Verwundert empor ihre freudigen Gesichter
Und kommen geschwinder
Und häufen sich dichter;
Am Hang klingt hell
Frohlockend der grün schon umduftete Quell,
Die Lerchen steigen auf tönender Leiter;
Und lächelnd wandelt die Sonne weiter.
Sie lockt hervor
Aus dem alten Thor,
Dem grauen, zeitüberdauernden Wächter,
Die heutigen Sprossen vergess'ner Geschlechter.
Es drängt sich, wie immer,
Im weichen Wehen,
Im flimmernden Schimmer;
Die Sonne gewahrt, was sie immer gesehen:
Des Kindes noch strauchelnd begehrliche Tritte,
Des Alters entsagend bedächtige Schritte,

Viel fröhliche Lippen und lachende Wangen,
Von Kummer verblaßte, verhärmte daneben,
Doch alle umfangen
Von neuem Verlangen,
Zu athmen, zu leben.
Im Herzen erwacht, was lange begraben;
Es kommt durch die Lüfte wie grüßende Boten
Verlorenen Glückes, entschwundener Todten;
Die Mädchen sind träumend, es stürmen die Knaben.
Und lächelnd weiter wandelt die Sonne
Und knüpft eines Auges Blick an den andern
Und läßt sie mit fremder, heimlicher Wonne
Herüber, hinüber weilen und wandern — —

O Weltallsschönheit! Der Himmel blaut
Wie Augen einer seligen Braut!

Sonnenmüdigkeit.

Nach Hause kehr' ich sonnenmüd'
Im Mittagsglanz und Weben,
Zu süß umglüht, zu hold umblüht
Von Frühlingsluft und Leben;
Ein Duft umwogt mich allumher
Und in der Luft ein Klingen:
Es ist zu schwer, man trägt's nicht mehr,
Wie mit den jungen Schwingen.

Sie trugen nur ihr leichtes Maaß
An frohem Hoffnungsglücke,
Doch Alles, was ich je besaß,
Bringt nun der Mai zurücke:
Gleich Träumen einer andern Welt,
Die lind sich auf mich lehnen,
Geht mir gesellt im stillen Feld
Des Knaben frühes Sehnen.

Es hascht der Jugendfreunde Hand
Aus lachendem Getriebe;
Vom Waldesrand im Lichtgewand
Kommt scheu die erste Liebe;
Entschlafene Stunden werden wach
Und harr'n am Weg verlassen,
Des Herzens Schlag muß tausendfach
Gedenken und umfassen.

Und immer voller drängt's heran,
Mit tausend Flüsterzungen,
Und was der Mann als Höchstes dann,
Als Lebensglück errungen —
Was aus dem Glanz und Duft umher
Die Frühlingsstimmen bringen,
Es ist zu schwer, man trägt's nicht mehr,
Wie einst mit jungen Schwingen.

So kehr' nach Haus ich sonnenmüd'
Vom dichten Weggeleite,
Zu süß umglüht, zu hold umblüht,
Und schau' in blaue Weite:
Dort wandern Wölkchen leichten Flug's
Im sanften Windeswehen,
Nun hellen Zug's, nun blassen Trug's,
Und flattern und zergehen.

Warme Sonne.

Blendend flattert weiße Fahne
Von des Aethers Lichtbastei;
Drunter tief im Thymiane
Horch' ich auf des Bussards Schrei.

In den Weiten zittert's goldig
Wie ein wellend Strahlenmeer,
Rispenschlank und farbendoldig
Wogt's im Windhauch um mich her.

Himmelblaue Falterpärchen
Wiegen leise Flügel drauf;
Aus der Kindheit ersten Märchen
Klingen Stimmen um mich auf.

Weiches Bettchen dehnt der Quendel,
Drum sich roth als Vorhang ziehn
Mohn und Minze, und Lavendel
Nickt darauf als Baldachin.

Alle flüstern, duftbeladen,
Um Schneewittchens Kämmerlein,
Und die funkelnden Cikaden
Knarren Mittagslieder drein.

Und ich ruh' mit meinen Lieben
Ganz in Glanz und Duft und Traum,
Wie sich zwischen jungen Trieben
Dort noch sonnt der alte Baum.

Sommerlust.

Wie leuchtet der Sommerrasen
Gleich blühendem Märchenland
Von schlanken Mädchenblüthen
In farbigem Feiergewand.

Sie flattern wie Schmetterlinge,
Umtönt von Gelächter und Scherz;
Ich horche den Stimmen, und Schwermuth
Kommt schattend über mein Herz.

Es stehen die hohen Wipfel
Darüber so ernst und stumm,
Sie schauern mir in die Seele,
Ich weiß nicht zu nennen, warum.

Das Gleiche wohl hörten und schauten
Sie schon Jahrhunderte lang;
Die Welt ist so schön und so traurig,
Der Sommer so freudig und bang.

Sommermittag.

Und wieder ist's des Sommers Geisterstunde,
Da stumm das Haus im heißen Mittag schweigt,
Geschlossene Läden füll'n die Saalesrunde
Mit gold'nem Dämmern; nur, von Laub umzweigt,
Trägt fernher durch des Nebenraumes Dunkel
Ein Fenster blitzend sonnengrünes Licht:
Kein Schall, kein Regen in dem Glanzgefunkel,
Das wie von ausgestorbenem Leben spricht.

Und schön und schaurig fühlt mein eigenes Leben
Sich angerührt von leisem Geisterstab:
Ein Kommen ist's, ein Schwinden und ein Schweben
In jenen stillen Strahlen, auf und ab.
Ein Nichts, und Alles, was ich je besessen,
In mir, und doch zugleich unendlich fern,
Ein Allgedenken und ein Allvergessen,
Ein Lebenstraum auf einem andern Stern.

Seltsames Verlangen.

Von tausend Blüthen leuchtet unter mir
Der Wiesengrund und hüllt in Duft mich ein;
Die weiße Wolke strahlt im Aetherblau,
Es blitzt die Weite, bunte Falter gaukeln,
Und auf der Erde junger Schönheit ruht,
Wie einer goldnen Weltallsmutter Auge,
Der Sonne Glanz.

Nun faßt mich tiefer Drang,
An frostigem Winternachmittag zu sitzen,
Von grauem Wolkennebel trüb umhüllt,
Den Regen an die Scheiben klirren hörend,
Und bangend mich nach solchem Sommertag
Zu sehnen. Denn die Sehnsucht ist das Glück.

Geisterstimmen.

Es rieselt in glimmernden Blättern
Der heiße Mittagswind;
Am Fels von schwarzen Wettern
Ein Flammen und Rollen beginnt.

Unruhvoll flatternd, schweben
Die Schwalben tief am Grund,
Ein heimlich Geisterleben
Thut in den Lüften sich kund.

Ein Raunen, süß und schaurig,
Von Stimmen; ich lausche gespannt.
Umsonst; und es faßt mich traurig,
Als ob ich sie einst verstand.

Resede.

Nun schleppt der Herbst sich müd' in's Land,
Es raschelt dürr sein fahl Gewand,
Es peitscht der Wind sein greises Haar
Auf trüb umwölktes Augenpaar.

Und letzte rothe Rosenpracht,
Sie lischt nun aus in grauer Nacht.
Es duftet nur noch, ungeseh'n,
Resede leis im Nebelweh'n.

So blieb im Herzen leis zurück
Ein Hauch noch von verwehtem Glück
Und schauert auf mit seinem Duft
Als letzter Gruß aus einer Gruft.

Herbstgold.

Wie es der Wind gleich Märchentraum
Vor meinen Füßen dreht und rollt,
Und flatternd fällt's von jedem Baum,
Das braune, gelbe, rothe Gold.

Mit seinem Kranz aus lichtem Glanz
Hüllt es so dicht und reich mich ein,
Wie's einst des Knaben Sehnsucht, ganz
Einmal in Gold gehüllt zu sein.

Hab' nur Geduld! Dein Wünschen wird
Dir schon erfüllt. Nur wenn der Wind
Das Gold dir um die Augen schwirrt,
Da ward's zu welken Blättern, Kind.

Ferner Gruß.

Wenn nun im Braun die Wälder stehn
Und über Stoppeln Winde gehn
Wie leise Seufzerzungen,
Da klingt von blauem Himmelsdach
Wohl noch ein Ton des Sommers nach,
Des Sommers, der verklungen.

Er kommt daher aus weicher Luft
Und zaubert Blüthenglanz und Duft
Zurück vor allen Sinnen;
Und zitternd sucht der Blick und sieht:
Ein letzter Wandervogel zieht
Mit fernem Gruß von hinnen.

Zum Gassenspott.

O mitleidswürdige Herrlichkeit,
Den Gaffern zum Gehöhne!
Noch einmal prunkt in buntem Kleid
Natur, die alte Schöne.

Ihr Aug' ward trüb vom grauen Staar,
Und doch mit Putzgedanken
Noch flicht sie sich in's greise Haar
Korallenrothe Ranken.

Selbst Rosen steckt sie sich noch rings
An ihren welken Busen
Zu eines letzten Schmetterlings
Galanteriesladusen.

Du arme, alte Jugendmär',
Die hohlen Backengruben
Sind keine Wangengrübchen mehr,
Es spotten Dein die Buben.

Hörst du den Häher nicht: „Kräck! Kräck!"
„Jäk jäk!" die Dohle machen?
Zaunkönig zetert: „Zerr! Zeck zeck!"
Und alle Elstern lachen.

Vorbei.

Was faucht denn um die Wangen
Mir schrillend rauhes Wehn?
Der Sommer ist gegangen,
Ich hab' ihn nicht gesehn.

Zu gelben Blättertänzen
Geigt auf der Sturm und lacht;
Um mich mit Todtenkränzen
Raschelt verdorrte Pracht.

Es fegt mit Leichentüchern
Der Nebel mir die Schuh:
Was grubst in Moderbüchern
Nach warmem Leben Du!

Schwarz ob dem Sommergrabe
Mit dumpfem Hohngeschnarr
Vom Astwerk krächzt der Rabe:
Du Narr! Du Narr! Du Narr!

Frühlingstäuschung.

So lind ist's noch; du ahntest nicht
Den Herbst, wenn nicht von welken Stielen
In maiengoldnem Sonnenlicht
Novembergoldene Blätter fielen.

So freudig ist's, und Jugendlust
Schwellt mir das Blut in Herz und Hirne,
Und keine Ahnung rührt die Brust
Des bleichen Herbstes auf der Stirne.

Herbstdämmerung.

Ein trübes Dämmerlicht beginnt,
Die Hand rastet vom Schreiben;
Mit Blättern draußen jagt der Wind,
Und Regen klirrt an die Scheiben.

So saß ich einstmals auch als Kind
Und sah die Blätter treiben —
Mir ist, als ob es die gleichen sind —
Und Regen schlug an die Scheiben.

Es treibt sein ewiges Spiel der Wind;
Wie lang' werd' ich noch bleiben?
Der Pendel tickt, die Stunde rinnt,
Und Regen klirrt an die Scheiben.

November.

Einsam heut' am braunumflatterten Waldrand
Neigte still der abendscheidende Herbsttag
Mir ein müdumflortes Antlitz entgegen,
Schattenhaft lächelnd.

Süßer Schauer überfloß mich und Wehmuth:
Schönstes Antlitz, ach, wie sah ich dich anders,
Als in Hochzeitstagen bräutlicher Schleier
Hold dich umbreitet.

Hingeschwunden von den Lippen der Gluthauch,
Falb verblaßt und wirr das fluthende Goldhaar,
Herb die Stirn durchfurcht, und tödtlichen Leides
Gram auf der Wange.

Ach, zum Zerrgebild einst seliger Schönheit
Schwandest du, nicht mehr den Blicken erkennbar,
Träf' in's Herz mir nicht noch immer dein himmlisch
Leuchtender Augstern.

Winteranfang.

Die Wolken treiben dunkel und schwer,
Ein letztes Verdämmern, und bald nichts mehr.

Ich schreit' im herbstlichen Feld einher,
Ein letztes Verwelken, und bald nichts mehr.

Die Welt ist einsam, die Zukunft leer,
Ein letztes Gedenken, und bald nichts mehr.

Ein Stein, wo ein Herz geschlagen, umher
Verwilderndes Unkraut, und dann nichts mehr.

Das Jahr.

Januar.

Wie nun das Rad anhebt zu rollen,
Und uns're Reise neu beginnt,
Wir wissen kaum, wohin wir wollen,
Doch geht's hinaus in Nacht und Wind.

Februar.

Ob auch noch die Flur verschneit,
Klingt doch in der Luft ein Mahnen,
Läßt ein weißes Frühlingskleid
Durch den Wintermantel ahnen.

März.

Märzwind und süßer Sonnenschein;
Weiß nickt die Anemone drein,
Das Veilchen blaut am Hang und Hag,
Und drüber jauchzt der Amsel Schlag.

April.

Schwankend sind der Tage Mienen,
Nimm mit Ruhe, was sie bringen;
Selbst beständig, dir zu dienen
Wirst du ihren Wechsel zwingen.

Mai.

Tönen lang versunkene Glocken
Mir aus blauer Zeitenflut?
Grüne Wipfel, braune Locken,
Junger Muth und warmes Blut!

Juni.

Kaum mit dem Blüthenkranz umschlingst du,
Was aus dem Morgentraum erwacht,
Und schon den Sonnenwendtag bringst du
Und den Vorausblick auf die Nacht.

Juli.

Ein Bergquell klingt in tiefem Grund,
Und Sonnenfunken spielen drauf,
Und wer draus trinkt zur rechten Stund',
Dem schließt er jedes Räthsel auf.

August.

Frohsinn bunter Erntekränze,
Stiller Ernst der Einsamkeit;
Zaudernd, noch an schöner Grenze
Wandelt hoch die Sommerzeit.

September.

Sonnengold und Frühlingsblau,
Nur im Wald kein Vogelschlag,
Und der Reif beginnt den Tag,
Und im Schatten bleibt der Thau.

October.

Ueber Stoppeln kommt der Wind
Mit Gelispel und Gestöhne;
Nun ein Greis und nun ein Kind,
Mischt er wunderliche Töne.

November.

Sorg' für Holz in Sommerzeiten,
Daß du Vorrath eingenommen,
Dich mit Wärme zu umbreiten,
Wenn die Spätherbststürme kommen.

December.

Feierstille, weißes Schweigen,
Und des Jahres Neige kam,
Wie ein Traumbild noch zu zeigen,
Was es gab und wieder nahm.

Erinnerungen.

Ein Hauch.

Wie sich aus nächtiger Wolkenstufe
Zuweilen löst ein jäher Schein,
Wie unter eines Rappen Hufe
Die Funken sprühen aus dem Stein,
So plötzlich aus dem tiefen Dunkel,
Das über die Erinnerung fiel,
Zuckt auf ein leuchtendes Gefunkel
Mit fernem Zauberflammenspiel.

Ein Rauschen war's im Laub des Baumes,
Das Flimmern eines Sonnenlichts,
Ein Blüthenduft des Gartensaumes,
Ein Schattenwurf, ein Hauch, ein Nichts,
Und dennoch Alles läßt's vergehen,
Was um dich ist, mit jähem Schlag,
Und eine Welt dir auferstehen,
Die still in dir begraben lag.

Und lang verblichene Züge nicken,
Und helle Stimmen klingen drein,
Und holdvertraute Augen blicken
Durch ersten Frühlingssonnenschein;
Und was errungen du vom Leben,
Zerschlägt dein Herz in armes Nichts,
Um Alles, Alles hinzugeben
Für eine Stunde jenes Lichts!

Mahnung.

O warmen Herzens Die umfangen,
Die noch mit uns auf Erden gehn,
An ihren Lippen noch zu hangen,
In ihre Augen noch zu sehn!

Wie schwindet Alles leer und eitel
Vor diesem tiefsten Menschendrang,
Der höchsten Weisheit grauer Scheitel,
Dem friedvoll schönen Abendklang.

Es mag die Jugend kalt sich meiden,
Die noch in ferne Tage blickt —
Das Herz wird wärmer, wie zum Scheiden
Die schlimme Stunde näher rückt.

Wie mit verklärend rothem Scheine
Der späten Sonne Abschiedsstrahl
Noch ruht auf hohem Bergeshaine,
Da schon in Nacht versinkt das Thal —

So fühlt das Herz mit jedem Schlage,
Des Glückes und der Trauer voll,
Was es noch hält für kurze Tage
Und dann auf ewig lassen soll.

Die Heimath.

Noch einmal möcht' ich über grünen Feldern,
Drauf braun und buntgescheckt die Rinder stehn,
Umrahmt von Haselzaun und Buchenwäldern,
Die blaue See in Sonnenweite sehn;
Das Sehnen nochmals fühlen, das den Knaben
Aus ihrem Anblick schauernd überlief,
Noch einmal wachend möcht' ich wieder haben,
Was lange mir geheim im Herzen schlief.

Es legt die Heimath sich mit goldnen Banden
Um unsre Wollensfreiheit ernst und weich;
Die Scholle, drauf das Kind zuerst gestanden,
Ist heiliger Boden, dem kein andrer gleich.
Dort scheint die Sonne, dort nur sprießt am Raine
Der ersten Frühlingsblüthen heller Kranz,
Dort taucht aus ahnungsvollem Dämmerscheine
Der Nachtgestirne traumesstiller Glanz.

Und wo wir Alles gleichend wiederfinden,
Ein Rückglanz ist's nur, der aus Allem strahlt,
Nur des verklungenen Tones Nachempfinden,
Ein Bild nur, das Erinnerung uns malt.
Wo sich die See noch dehnt zu blauen Weiten,
Wo, still wie einst, noch blieben Busch und Baum,
Noch einmal möcht' ich mit mir selber schreiten,
Mein Leben vor und hinter mir wie Traum.

Kurzes Träumen.

Der Tag erlischt, es summt im Ried
Der Wind ein sanftes Schlummerlied;
Nun schließe still die Lider zu,
In Träumen geht dein Herz zur Ruh.

In dunklem Mantel kommt die Nacht
Und hält an deinem Bette Wacht,
Der Frieden ruht vor deiner Thür,
Und Sterne ziehen über dir.

Und wenn ein Leid der Tag dir gab,
Von deinem Herzen fällt es ab,
Und hat er leis ein Glück gebracht,
So blüht es auf in Märchenpracht.

Ich aber schaue still hinaus
Nach deinem traumbeschirmten Haus,
Von Glück und Trauer gleich bewegt,
Daß solchen Blüthenduft es hegt.

Daß so viel Schönheit blumenhaft
Die Erde schuf aus ihrer Kraft —
Daß so viel Schönheit, kaum bescheert,
Die Erde schon zurück begehrt.

Strandwunder.

Am weißen Strande
Wandert die Sehnsucht meiner Gedanken,
Wo auf perlendem Sande
Leise Wellen murmeln und schwanken.

Da spielt um den Fuß mir
Die Welle und flüstert und netzt mir die Schuhe
Und rauscht einen Gruß mir
Herauf aus der alten Meerestruhe.

Aus rinnendem Schaume
Braungoldigen Bernstein bettet sie nieder;
Am Ufersaume
Umlächelt ihr Kind die Sonne wieder.

Da summt es wie Glocken
Versunkener Welten im flimmernden Scheine;
Braungoldige Locken
Spinnen sich auf aus dem schimmernden Steine.

O Wunder des feuchten
Gedächtnißschreins aus unendlicher Ferne!
Des Himmels Leuchten
Steigt nieder in blauer Augen Sterne.

Mit Strahlen umweben
Sie mich über zaghaft schweigendem Munde;
Süßklopfendes Beben
Durchschauert mich bis zum innersten Grunde.

O Zauberbande!
Nur Wind und sonniger Welle schwanken —
Am weißen Strande
Wandert die Sehnsucht meiner Gedanken.

Morgenferne.

Wie dehnt in verlorene Weiten
Zurück sich der Tage Gefild!
Fast schon wie aus Jugendzeiten
Herüber winkt mir dein Bild.

Es lächelt und es leuchtet,
Von Morgensonne beglänzt;
Ein Thaudiadem noch feuchtet
Den Kranz, der die Stirne dir kränzt.

Was hellt, die Nebel zertheilend,
Dich mir der ferne Strahl?
Die Wasser zogen eilend
Mit meinem Fuß zu Thal.

Ich stehe, rückwärts schauend —
Dein Bild, es leuchtet und winkt
Von drüben, wo frühlingsblauend
Der Himmel zur Erde sinkt.

Sommerabend.

Abend war's; im Dämmerhellen
Zog den Fluß hinab das Boot,
Auf der Wellen leisem Schwellen
Glomm des Himmels letztes Roth.

Alter Mauern stummes Trauern
Sah von dunklem Bergesgrat;
Blauer Flieder warf in Schauern
Süße Wogen vom Gestad.

Seltsam irre, bleiche Lichter,
Und ein graues Netz umspann
Schattendichter die Gesichter,
Und die weiche Nacht begann.

Nur mit traumesgleichem Schimmer
Durch die Fluth am Nachenrand
Vor mir immer zog ein Glimmer
Deiner weißen Nixenhand.

Nachtgeleit.

Du kommst im Traume jeder Nacht
Und gehst mir still zur Seite
Bis auf zur hohen Bergeswacht
Und deutest in die Weite.

Da zieht im tiefen Land der Rhein,
Von Abendgluth beschienen,
Und funkelt in dem rothen Schein
Gleich dunklen Blutrubinen.

Trug einst uns dort ein Nachen fort
Im Purpurwellenbette?
Und schläfst du nun verlassen dort
An kalter Lagerstätte?

Ich weiß es nicht, mir klopft das Herz
Nur irr in fremdem Bangen:
Du siehst mich an mit heißem Schmerz
Und bist in Luft zergangen.

Mondnacht.

Mir klingt's aus einer Mondnachtsstunde nach:
Dormite bene coi vostri occhi!

Giovannas Lippe war's, die lächelnd sprach:
Dormite bene coi vostri occhi!

Wie da und dort man's auf dem Lande thut,
Sprach sie's: Mit Euren Augen schlafet gut!

Mir aber klang's wie schalkhaft einbedacht:
Mit Deinem Herzen schläfst Du nicht heut' Nacht.

So thu', Du Armer, Deine Augen zu!
Dein Herz kommt vor den meinen nicht zur Ruh!

Sie folgen ihm auch in den Schlaf noch nach,
Und klopfen wird's im Traume, daß ich sprach:

Dormite bene coi miei occhi!

Aus alter Zeit.

1.

Ich ging durch die Gassen, es flogen die Flocken
Wie flatternd zerstiebter Camelienstrauß;
Der pfeifende Wind und Mitternachtsglocken
Umspannen, umseufzten, umträumten dein Haus.

Es tanzten wie Mitternachtsgeister die Flocken,
Es tanzte durch's Blut mir ein gaukelnder Strauß
Von tollen Gedanken; da stand ich erschrocken,
Da sah in die Nacht noch ein Schimmer heraus.

Der Vorhang verhüllte wie schneeige Flocken
Dein Fenster, doch hinter dem Spitzengekraus,
Da löste dein Schatten aus flatternden Locken
Den weißen, verwelkten Camelienstrauß.

Ich ging durch die Gassen, die Mitternachtsglocken,
Sie tanzten mir nach wie ein Walzer von Strauß;
Es fegte der Wind viel wirbelnde Flocken
Und fegte mich mit zum Thore hinaus.

* * *

Vom Himmel fällt das Gestiebe
Des flimmernden, tanzenden Schnees —
Fahr hin, du Stadt meiner Liebe,
Fahr hin, du Stadt meines Wehs!

Es sind deine Flocken alle
Nur nächtlicher Geistertanz,
Glitzernde Frostcristalle,
Duftloser Blumenglanz!

Ich schmachte nach einem rothen,
Warmduftenden Rosenstrauß —
Fahr hin, du Stadt der Todten,
Ich fahr' in's Leben hinaus!

Fernes Gewahren.

In dämmernden Wäldern gehst du jetzt,
Nordfern; einst ging ich dort
Mit dir zusammen. Es knistert leis
Dir unter dem leichten Fuß das Gezweig,
Das Laub des Vorjahrs hängt sich raschelnd
An deines Gewandes Saum; dumpf klingt
Vom Wipfeldach wie Traumesruf
Des Taubers Gurren; zuweilen tönt,
Gleich lieblichem Fall eines heimlichen Quells,
Tief zwischen den Stämmen herauf
Dein silbernes Lachen.

Doch nun, ob vom Zufall gefügt,
Ob dein Wunsch ihm gesellt,
Von der Geschwistern getrennt,
Wandelst du einsamen Weg.
Um dich fluthet des schmalen Pfades
Grüne Laubwand, wie um ein lautlos
Schreitendes Reh; zur Seite nun weicht
Vor dir das Geäst am Saume des Waldes,
Und es erblickt dich das sinkende Licht
Des Sommerabends.

Freudig noch einmal leuchtet es höher
Und übergießt dich mit purpurnem Spätroth
Gleich einem weißen Rehe,
Das vom Dickicht hinaustrat,

Um mit den stillen Sammetaugen
In ruhvolle Weite zu schau'n.
So steht deine leichte, schlanke Gestalt
Im blüthenhellen Kleide,
Reglos blickend.

Weit unter dir dehnt sich die Welt
In unsagbarer Friedensschönheit,
Von den Schleiern des Abends dämmernd umwebt.
Langsam hebt deine Brust sich empor
Und sinkt zurück.
Was sinnt sie?

Ich weiß es nicht.
Fern im Süden auf rauhem Gipfel
Windumschauert steh' ich
Zwischen ödem Gestein,
Darauf die Sonne lischt, und schaue
Nordhinüber.

Frau Herzeleide.

Ueber die Haide
Gab mir ein schweigendes Weib Geleit,
Frau Herzeleide.

Ich kannte sie schon aus Knabenzeit,
Und ob ein Schleier ihr Antlitz deckte,
Ich wußte, sie sei's, Frau Herzeleid.

Und es erschreckte
Mich nicht ihre Nähe; fast schien's, daß die Hand,
Die mich hielt, ein süßes Durchschauern mir weckte.

So ging sie in ihrem dunklen Gewand;
Wir schritten dahin durch öde Weiten,
Der Spätwind kam, und das Taglicht schwand.

Mit Einsamkeiten
Umwob uns die Nacht. Ich sah sie nicht mehr,
Ich hörte nur noch ihr stummes Schreiten.

Dann schwand auch dies, der Platz war leer
An meiner Seite; wie Sternenlicht
Nur zog es aufwärts vor mir her.

Fremd lag mit kaltem Angesicht
Um mich die Haide,
Und bangend rief ich: Verlaß mich nicht,
Frau Herzeleide!

Abschied.

Der Abend fiel mit trübem Licht
Aus grauem Nachtgewölk in's Thal;
Auf deinem bleichen Angesicht
Nur lag ein letzter müder Strahl.

Und Wind umspann den alten Thurm
Mit traurig seufzendem Geklirr,
Es stob das braune Haar der Sturm
Um deine Stirne wild und wirr.

Doch durch der Locken irr Geweh
Sahn deine Augen unverrückt,
Gleichwie aus trübgewelltem See
Das Abbild eines Sternes blickt.

Mit stummem Blick sahn sie mich an,
Mit einem Gruß wie wortlos Leid —
Der erste war's, den ich gewann,
Der letzte war's für alle Zeit.

Die Nacht fiel über dein Gesicht,
Der Stern erlosch im Sturmeswehn,
In mir nur blieb sein scheidend Licht
Mit todesbangem Glanze stehn.

Im Wellengetriebe.

Unerreichbar lag das Ziel
Vor mir in der Meeresweite,
Wie undenkbar, daß der Kiel
Je zu ihm hinübergleite;
Nur der Traumgedanke trug,
So erschien's, zu jenem Strande,
Nur der Sehnsucht Schwingenflug
Trug zu seinem Wunderlande.

Kann's denn sein? Mein Auge blickt,
Starr, als wenn es trügen müßte:
Aus dem Meeresspiegel nickt
Hinter mir die Zauberküste;
Wie sie kaum mit ihrem Glück
Vor mir lag in Glanzeshelle,
So versinkt sie schon zurück
Hinter mir im Spiel der Welle.

Trat mein Fuß denn dort an's Land?
Hielt ich denn das Glück in Händen?
Zitternd nach dem Sonnenstrand
Muß zurück den Blick ich wenden;
Selige Stunden, ach, wie Traum
Kamen, waren sie und rannen,
Und mein Herz begriff sie kaum,
Und mich trug die Fluth von dannen.

Am Ufer.

Nun, da jegliches Verlangen
Sich gelöst von deinem Bild,
Nicht in Hoffen, nicht in Bangen
Mehr das Blut des Herzens schwillt —
Nun die Welle hingeglättet,
Die vermessen dich umfing,
Und aus ihrem Sturm errettet,
Aller Wahn zur Ruhe ging —

Meinen Abend zu begleiten
Auf dem dämmernden Gefild,
Wieder aus der Fluth der Zeiten
Heb' ich nun dein lichtes Bild;
Und ich wag' es, ihm zu nicken,
Wie ich's einst so oft geschaut,
In die Augen dir zu blicken
Wagen meine, stillvertraut.

Der Erinn'rung goldne Säume
Blühen all' um dich empor,
Und es schweben meine Träume
Wie auf seligem Freudenchor:
Was mich rauschend einst umbrandet
In der Wirbelstürme Weh'n,
Hör' ich, still und fern gelandet,
Holden Klang's vorübergehn.

Abend.

Wie die Häuser all' sich leeren,
 Wie sie ausziehn, Groß und Klein!
Neue, fremde Gäste kehren
In die alten Zimmer ein;
Und wir lachen, tanzen, spielen
Drinnen wieder wohlvertraut,
Nur zuweilen aus den Dielen
Knarrt ein geisterhafter Laut.

Ward es denn so spät schon heute?
Drängt's doch auf den Gassen sich —
Die Gesichter nur der Leute
Werden fremd und wunderlich.
Wie in geisterhaftem Scheine
Oed' die alten Wände stehn!
Abend wird's, du bliebst alleine,
Halt' dich auch bereit, zu gehn.

Gelbe Blätter.

Alte Briefe hab' ich grad' gelesen,
Fand darin manch' lang vergessene Sachen,
Las, wie pudelnärrisch wir gewesen,
Mußte heut nach vierzig Jahren lachen:
Welche schillernd leere Seifenblase!
Welch ein Wirbelsturm im Wasserglase!

Doch allmählich wurden seltsam trüber
Mir die Augen bei dem Blätterschlagen,
Sahen durch ihr Lachen weit hinüber,
Weit zu unbegreiflich fremden Tagen:
Welch ein Glück in diesem ersten Sehnen!
Welche Seligkeit in seinen Thränen!

Schwinden.

Die ich lange mir erhalten
Vor des Auges geistigem Sinn,
Leise bleichen die Gestalten
Meiner Jugend nun mir hin.

Sie zergehen und verblassen,
Wie ein Traum im Morgenlicht;
Du vermeinst ihn noch zu fassen,
Doch er schwindet vor'm Gesicht.

Kann auch noch der Mund sie nennen,
Ward's ein leerer Namenruf,
Ward's zu weit doch zum Erkennen,
Was dem Klange Leben schuf.

Selbst das Herz umhüllt Vergessen,
Das den süßen Schlag vergaß
Bei der Rückerinn'rung dessen,
Was es einst als Glück besaß.

Bei den Gewesenen.

1.

Ich kam zurück in meine Vaterstadt
Und ging im Traume durch die engen Gassen;
Ein müdes Licht lag drüber, dämmermatt,
Doch schien mir Alles so, wie ich's verlassen.

Und endlich stand ich vor dem alten Haus
Aus Knabenzeit. Es fiel ein letzter Schimmer
Noch in das Scheibenschwarz des grauen Bau's
Und spielte drin mit spiegelnd bleichem Glimmer.

An todter Augen gläsern leeren Glanz
Gemahnt' es mich; doch fühlt' ich's in den meinen
Wie Sonnenkraft, die Nacht, die drinnen ganz
Mich nun umgab, mit Glanz mir zu durchscheinen.

Im Dunkel that ich sicher jeden Schritt
In Flur und Zimmern, zu den Tischen, Schränken,
Und Knabenlust und Knabenleid ging mit,
Nach lang Vergessenem mir die Hand zu lenken.

Und überallhin durft' ich. Eines nur
Blieb mir verschlossen: „Das Gemach der Todten".
Zu ihm ging schmale Winkelthür vom Flur,
Und sie zu öffnen, war mir streng verboten.

Doch wußt' ich gut, nur kluge Täuschung sei's,
Es barg' sich hinter ihr das Weihnachtszimmer;
Im Dunkel kam's durch feine Spältchen leis
Mit süßem Duft und Märchengoldgeflimmer.

Und wie seit Adam Keiner, widerstand
Zuletzt ich nicht. Es trieb zu jähem Rucke
Herzklopfend eine Uebermacht die Hand,
Und matten Knarrens wich die Thür dem Drucke.

Ein leerer, bleicher Raum. Nur mondlichtgleich
Ein Bildniß, lebensgroß die Augen ziehend:
Ein Mädchen, überirdisch-schönheitsreich,
Und bangen Blick's ein Jüngling vor ihr knieend.

Ich kannte beide, denn ich selber war's,
Und so dies Bild auch kannt' ich jener Stunde,
Das kühle Licht des Sternenaugenpaar's
Und kühler noch das Wort aus ihrem Munde.

Doch plötzlich füllte Leben wundersam
Das Bildniß an. Ein Glanz durchbrach die Lider,
Wie keiner noch aus Menschenaugen kam,
Und deine Hände streckten mild sich nieder.

Es hob die Hand den Knieenden; mit Roth
Umzog's die Stirn dir, deine Lippen boten
Zum Kuß sich ihm — mein Herz zersprang, und todt
Zu Boden fiel ich im Gemach der Todten.

2.

Im Traume kam ich heim. Der Frühlingswind
Durchstrich die Gräser, und Syringen schickten
Mir Duft entgegen. Lachend dicht umstrickten
Mich nun die Schwestern, zogen mich geschwind
Hinein zur Stube; auch das Hausgesind
Begrüßte mich vertraut, und schweigend blickten
Mich nur der Mutter Augen an und nickten.
Dann endlich sprach sie leis: Mein graues Kind. —

So wehvoll klang's und geisterhaft zugleich,
Und tödtlich schnitt in's Herz mir seine Trauer,
Die jählings ich verstand. Denn schattenbleich
Rann's um mich hin; des alten Hauses Mauer
Versank mit Allem stumm in's Schattenreich,
Und mich umfuhr's mit rauhem Herbstesschauer.

3.

Zu deuten wußt' ich nicht, was um mich war,
Ich wachte ganz und ging doch wie im Traume;
So seltsam stand der Wald, so wunderbar
Lag roth das Abendgold am Buchensaume.

Die Luft umfing mich wie mit weicher Hand,
Ein Flüstern kam aus Halm und Blattgezweigen,
Und Blumen hoben still vom Wegesrand
Sich zu mir auf wie süßer Blicke Schweigen.

Im Hauch des Windes klang ein Zaubergruß,
Ein Märchenglanz durchzitterte die Quelle,
Mir war's bei jedem Schritt, als ob mein Fuß
Sich hebe über eines Glückes Schwelle.

Und in mir selbst ein zitterndes Gespinn
Von Glück und Weh, ein Bangen und Verlangen —
Da plötzlich fiel es schauernd auf mich hin,
Daß ich dereinst mit dir den Weg gegangen.

Ein Rabe schoß mit heiserem Schrei vom Baum —
Hier standen wir, hier schieden wir für immer,
Doch webt noch fort hier unser kurzer Traum
Und deiner Schönheit märchengleicher Schimmer.

4.

O Stunde seltsamen Gedenkens,
Wenn leis die Dämm'rung niedersinkt,
Des fernen Blickhinüberlenkens,
Wo letztes Roth am Himmel winkt.
Sind dort Elysiums Gefilde?
Unzählbar fast, welch' dichte Schaar!
Wie sie sich drängen, Bild zum Bilde —
Und jedes ein's, das lieb mir war.

Und jedes kommt, die andern lassend
In jenem Bann des rothen Lichts,
Und tritt heran, die Hand mir fassend,
Und mit vertrauter Stimme spricht's.
O wundersames Zwielichtschreiten
In traumhaft altbekanntem Land!
Nur manchmal fühl' ich's leis entgleiten
Und mich gefaßt von andrer Hand.

Und nach und nach im Abendschweigen
Wird leiser jeder Stimme Klang,
Wie Blattgelispel in den Zweigen
An eines dunklen Stromes Hang,
Darüber nächtige Schatten wehen;
Am Himmel stirbt der rothe Schein —
Ein Huschen noch, ein bleich Zergehen,
Dann lautlos still; ich bin allein.—

Heimkehr.

Laßt schließen nun die Mühe
Des Tag's mit heitrem Sinn,
Wie er in goldener Frühe
Uns weckte zum Beginn;
Wir schritten lang hernieder
Durch Straßenstaub und =streit —
Da liegt die Wiese wieder
Aus ferner Morgenzeit.

Wie steht in Duft und Schimmer
Ihr stiller Blüthenstrauß,
Sie harrte treulich immer,
Wir kämen einst nach Haus;
Nun laßt die alten Wege
Uns gehn im Abendschein
Und ruhn am Waldgehege
Auf altvertrautem Stein.

Es glimmen lind die Sterne
Im blauen Luftcristall,
Wie liegt die Welt so ferne,
Ein Traum aus Schaum und Schall.
Die Welt, die sich die große
Bedünkt im armen Schein —
Wieg' mich in deinem Schooße,
Du liebe Mutter, ein!

Du summst mit leisem Munde
Den alten Kinderreim;
O schöne Friedensstunde,
Ich fühl's, ich bin daheim;
Und gut auch wirst du wissen,
Wann's deinem Kinde frommt,
Daß auf dem stillen Kissen
Der Schlaf es überkommt.

Vermischtes.

In der Fremde.

Ein letztes armes Stück begrabener Zeit
Steht heut die Dichtung unter fremder Menge,
Die um sie her zu neuen Göttern schreit.
Es achtet Keiner ihrer im Gedränge,
Wie sie im alten modelosen Kleid
Dahingeht, auf den Lippen leise Klänge,
Die einst an ihrer Wiege noch geklungen;
Nur lachen da und dort die Gassenjungen.

Vorbei! Das Leben blieb nicht lebenswerth;
Sein Inhalt schwand. Zum gleichen Ziele streben
Die oberen Kräfte, Herrscherstab und Schwert,
Und die von unten rohe Faust erheben;
Geächtet ward der Geist vom deutschen Herd,
Des Daseins Zweck ein körperliches Leben,
Und willst du vom Gemeinen dich erretten,
Mußt zu den schönen Todten du dich betten.

Die Nacht.

1.

Mächtige Stille
  Hoch über der Welt;
Ein mächtiger Wille
Lenkt und hält
Das Sterngewühle,
Das kein Denken ermißt.
Steh' schweigend und fühle,
Wie nichtig du bist!

2.

Die Nacht ist weich — wie deine Wangen,
Wie deine Stimme der Windeshall,
Es flimmern die Sterne, wie deine Blicke —
Ich wollt' entrinnen meinem Geschicke
Und bin von dir gegangen
Und bin von dir gefangen
Allüberall.

Glocken.

Ueber die Felder zieht es so weit,
Hochzeitsgeläut oder Trauergeleit:
Summender Glocken singender Klang
Wiegt sich's im Winde den Wegzaun entlang,
Wallt auf des Frühlings flimmernder Saat,
Streift um den heimlichen Eichenbuschpfad —
Sacht' nun verschwebend, wie zitternd entflohn,
Neu sich belebend mit schwellendem Ton,
Schwingend und klingend um graues Gestein,
Schwirrend wie Bienen am sonnigen Rain,
Schattendurchirrend, allüberall —
Tief nun im Wald ein verhallender Schall
Zwischen den Stämmen, im grünen Geäst,
Leis wie im Laubdach ein zwitscherndes Nest —
Gleitend auf Wellen und lispelnd im Rohr,
Nieder vom Himmel, vom Boden empor
Steigend und fallend wie Lerchen im März,
Spinnend im Ohr und durchrinnend das Herz:
Ueber die Felder unendlich weit
Hochzeitsgeläut oder Todtengeleit.

Nachtgespinnst.

Eine Herde von flockigen Lämmern
 Zieht friedlich am Himmel dahin,
Ich sehe den Tag verdämmern
In langsamem Nebelgespinn.

Die Spinnerin kauert im Schwaden
Der weißlich brauenden Au,
Zuweilen netzt sie den Faden
Mit Tröpfchen von blinkendem Thau.

Die eigenen grauen Locken
Spinnt endlos sie hervor,
Die flattern vom Scheitelrocken
Als Schattengewirr empor.

Doch manchmal über die Spule
Bläst neckisch ihr der Wind,
Ihr greiser Jugendbuhle;
Und wo sie am Faden spinnt,

Bricht dann noch hindurch ein Gefunkel
Von röthlicher Wolkenpracht;
Dann lacht sie und scheucht mit der Kunkel
Den alten Schalk in die Nacht.

Unter altem Gemäuer.

Graue Zinne schaut herunter,
Still und ernst nach Altersbrauch;
Blüthenüberschüttet drunter
Lacht ein wilder Rosenstrauch.

In den Wipfeln raunt ein Schauern,
Und das Gold des Mittags rinnt;
Reglos stehn die alten Mauern,
Nur die Rose nickt im Wind.

Himmelsblau und Windeswehen,
Wolkenzug und Vogelschlag,
Und der Väter Augen sehen
Schweigsam in den heutigen Tag.

Wunderlich in Eins verschweben
Sonnentraum und Schattengruft —
Komm, du junges Rosenleben,
Weck' mich auf mit deinem Duft!

Im Wald.

Wie taucht's mir plötzlich fern aus dem Gewühle
Des Gassenlärm's herauf? Es war im Mai;
Die Alten saßen still in Schattenkühle,
Wir aber redeten, was Liebe sei.
Und eifrig-achtlos in der Sonnenschwüle
Mit klugen Worten stimmten wir uns bei
Und huldigten in gläubiger Verehrung
Des alten Platons sinniger Erklärung.

Und dann ging ich mit dir — allein; wir hatten
Getroffen uns — wie kam's? Es flog ein Ball
In's Dickicht — ja — den suchten wir. Am glatten
Waldabhang hielt dich meine Hand vom Fall —
Und nun so dunkel fiel der Laubdachschatten,
So laut darüber schlug die Nachtigall —
Es währte lang, eh' wir zurücke kamen,
Dann saßest stumm du wieder bei den Damen.

O Platon, hoher Geist! Die tiefsten Fragen,
Wie löst du sie mit des Gedankens Kraft!
Wie fühlen hoch von dir wir uns getragen,
Der Niederung des Irdischen entrafft!
Wie hebst du uns auf Phöbos goldenem Wagen
Aus allen Erdenstaubes nichtiger Haft!
O gieb für deine höchste Weisheitstugend
Noch einmal eine Stunde mir der Jugend!

Frühmärchen.

Der Wind war's, der den Vorhang ihr geregt.
  Sie hat in heißer Nacht
Beim offnen Fenster sich zum Schlaf gelegt;
Ein weißer Schleier hält davor die Wacht.
Der Wind war's, der den Vorhang ihr bewegt,
Durch den des Morgens goldener Frühstrahl lacht
Und spielend über ihre Lider schwebt
Und sie mit Sonnenfäden überwebt.

Noch helle Nacht ist's, und die Erde flieht
Der süße Schlummer kaum;
Mein Aug' allein ist's, das schon wachend sieht.
Verschlafen zwitschern noch im Frühlingsbaum
Grasmücken erst ein träumend Liebeslied —
Was klopft mein Herz? Bin ich noch selbst im Traum?
Ist's Sonnengold, das durch den Vorhang rinnt?
Hat solchen Rosenarm der Morgenwind?

Blickt durch den Schleier, der sich leis bewegt,
Ein leuchtend Himmelsstück?
O Zauber, den kein Wort nennt! Zitternd schlägt
Das Herz ihn nur — o Morgenmärchenglück!
Der Wind ist's nicht, der ihren Vorhang regt —
Nun zieht ein Rosenarm sich leis zurück,
Ein Goldgelock, ein weißer Glanz entflieht,
Und jubelnd weckt den Tag der Vögel Lied.

Dämmerung.

Die Dämmerung fällt in Wogen
Vom grauen Wolkengezelt,
Ein Vogel kommt dunkel gezogen
Ueber die dunkelnde Welt.

Wie unter das Flattergedränge
Von Tauben der Sperber schießt,
So krallen sich aus seine Fänge
Nach dem, was dein Herz umschließt.

Nicht zaudern darfst du, nicht säumen,
Einen Raub ihm zu lassen — du mußt!
Gieb hin ein sonniges Träumen,
Gieb hin eine selige Lust!

Wirf schnelle, mein Herz, wirf schnelle
Das Opfer ihm zu, das er heischt,
Eh' krächzend der schwarze Geselle
Dir tödtlich dein Liebstes zerfleischt!

Glück.

Nun laß, vom Glück getragen,
Den Brauch des Tages ruhn,
Was Menschenlippen sagen,
Es bleibt ein irdisch Thun,
Ein Wort aus armem Munde,
Ein Klang in kühlem Ohr —
Dich aber hob vom Grunde
Ein Sonnenstrahl empor.

Er läßt dich traumhaft schweben
Hoch ob dem eignen Sein,
Es ward ein höheres Leben
Für eine Stunde dein;
Verkürze deinem Glücke
Nicht seinen Himmelsflug,
Es fordert dich zurücke
Die Erde bald genug.

Rückforderung.

Nicht rechnend hält die Liebe feil
Ein Stückchen ihres Blüthenkranzes;
Sie kennt kein zubemessen Theil,
Nichts giebt sie oder giebt ihr Ganzes.
Sie ist die Allverschwenderin,
Die Fürstin aller Geberinnen;
Sie fühlt, als höchste Spenderin
Wird Höchstes sie zurückgewinnen.

Drum, spricht ihr Blick, daß sie dich liebt,
Da öffne weit und kühn die Hände,
Und nimm die Spenden, die sie giebt,
In ihrer Fülle sonder Ende!
Sie ist die Allbegehrende,
Und hat sie etwas dir gegeben,
Bist du der ihr Gehörende
Und fordert sie zurück dein Leben.

Abendsonne.

Ein kleines Stübchen, kargen Lichts,
Sein schmales Fenster blickt nach Westen;
Von keiner Morgenröthe spricht's,
Mit goldgewandet heitren Himmelsgästen.

Es wandern ihm in grauem Kleid
Vorbei die Stunden; langsam schreitet
Der Arbeitstag, und fern und weit
Liegt draußen nur in Glanz die Welt gebreitet.

Doch eh' der Tag sich neigt zur Rast,
Durchschimmert's leis die bleiche Farbe
Und naht und grüßt, und plötzlich fast
Bricht es herein mit goldner Strahlengarbe.

So heißt's, des Lebens Mühetag
Im matten Lichte nicht zu scheuen
Und still zu harr'n, daß man vermag,
Auf seine Abendsonne sich zu freuen.

Himmelsmitgift.

Wohl rüstete mit reichgewählter Habe
 Die Erde dich, im Großen und im Kleinen;
Zur Mitgift gab sie dir am Wanderstabe
Von ihren Blüthen, ihren Edelsteinen;
Doch ward dir Eins wie eine Himmelsgabe,
Das ist die schöne Sorge um die Deinen,
Die, dunkler Wetterwolke gleich, erscheint
Und kämpft und bangt und Glückesthränen weint.

Die Todten.

Wie schön sind die Todten! Es fällt alles Kleine
Von ihnen, das sie im Leben besessen,
Die Mitgift des Lebens, das täglich Gemeine;
Es umblühet ihr Grab ein schönes Vergessen.
Ihr Bestes allein, das mit ihnen begraben,
Ihr Edelstes hält in sorglichem Stand
Als Gedächtnißblume liebende Hand.
Nur schad', daß sie selber nichts mehr davon haben.

Sonnenuntergang.

O aller Qualen tiefste Qual,
Den sterben sehn, für den dein Herz gelebt.—
Zu fürchten, daß er noch einmal
Vom Schlaf den theuren Blick des Auges hebt —
Zu hoffen nur, das schon auf immerdar
Sein letzter Athemzug vorbei —
Zu sehnen nur, daß was Dein Alles war,
Ein Nichts, ein leeres Nichts mehr sei!

Dem solcher Stunde Herzschlag kam,
Dir schwand das Lachen von der Lippe fort,
Dir ward für jeden Menschengram
Der bittre Quell des Auges ausgedorrt.
Zu stummer Gruftstatt ward das All,
Drin nichts verblieb als eines Herzens Schlag,
Der dumpf, wie schwerer Tropfenfall,
Zum Ende zählt den sonnenlosen Tag.

Ueber's Meer.

In fremden Landen
 Einsam, allein —
Die Nacht bricht ein;
Der Heimath Sterne selbst schwanden —
Wo magst Du sein?

Die Wellen wiegen
Sich für und für,
Zwischen Dir und mir;
Nur meine Gedanken fliegen
Hinüber zu Dir.

Sie spannen ihr Sehnen
Weit über's Meer;
Vom Auge schwer
Fallen hernieder die Thränen —
Du siehst sie nicht mehr.

Nachtirre.

Der Abend kommt, mein Fuß verlor
Den Pfad in Dickichtbusch und Rohr,
Die dürren Halme knattern;
Von mattem Wasserglanz empor
Flugschwer durch grauen Dämmerflor,
Wildenten seh ich flattern.

Die Luft ist lind, doch fliegt geschwind
Der Wolkenschwarm; es stöhnt der Wind
Mit dumpfem Hohlgebrause;
Im Röhricht hockt die Nacht und spinnt
Ihr Netz, das dunkel mich umrinnt —
Ich wollt', ich wär' zu Hause.

Die Unke ruft; fern vor'm Gesicht
Zuweilen schwankt ein irres Licht
Durch düstre Blätterlücke.
Der Fuß ist schwer, der Boden bricht —
Das Licht dort, ich erreich' es nicht,
Ich komm' nicht mehr zurücke.

Ist's nur ein Albtraum bang und schwer?
Mir klingt's, ich hör' aus Weite her
Ein helles Kinderlachen;
Sie freu'n sich meiner Wiederkehr —
O daß ich dort, daß dort ich wär',
O laßt, laßt mich erwachen!

Obhut.

Laß nicht die Welle fliehen,
Die hold das Herz dir trug,
Eh' du mit Melodieen
Umhegt den raschen Flug!

So kehrt die gleiche Blüthe
Nicht mehr, die hinentschwand,
So kehrt nicht im Gemüthe,
Was lieblich es empfand.

Den Hauch von schönerem Strande
Aus fremdem Wunderreich,
Leg' ihn in sanfte Bande,
In Klänge hold und weich!

Und dienend wird er lindern
Dir oft ein herbes Weh,
Wie sich ob bangen Kindern
Erbarmt die gute Fee.

Qui bene latuit, bene vixit.

(Descartes.)

Ihr fragt, was ich in diesem Winkel suche,
Der fern des Weltmarkts wechselndem Gedränge?
Es breitet mir ihr Maiendach die Buche,
Und aus den Lüften rinnen Lerchenklänge.

Die Sonne schau ich auf- und niedergehen,
Des Flusses Wellen rasch vorübergleiten,
Am nahen Berg die dunklen Tannen wehen
Und goldne Wolkenbilder in den Weiten.

Des Münsterdaches schlanke Königskerze
Steigt ernst, Vergangnes deutend, in den Himmel,
Und drunter treibt, ein Spielzeug heitrer Scherze,
Der guten Bürger drolliges Gewimmel.

Der Herbst bringt Trauben und der Frühling Veilchen,
So legt ein Tag sich friedlich auf den andern,
Und all mein Wünschen ist, noch so ein Weilchen
Im Schatten meines Rebengangs zu wandern.

Befremdlich.

Mir träumte zur Nacht, daß bis auf uns Zwei
Die Menschheit ausgestorben sei;
Bis auf Dich und mich. Wir waren allein,
Wie Adam und Eva im Apfelhain,
Die ganze Welt war herrlich leer
Von allem Gesindel um uns her.

Da faßten wir, was die Märe hieß
Vom Anfangsleben im Paradies.
Wir haben uns fest und fester umschlossen
Und Erdenseligkeit genossen;
Kein Pastor hat Ja dazu gesagt,
Wir hätten auch keinen darum befragt.
Und unsrer Liebesblüthe Frucht
Ist rasch gereift von guter Zucht,
Hat uns rothbäckig angelacht,
Und selbst schon neue Blüthen gebracht.
Es wurden im Traume Secunden zu Jahren
Und Kinder zu Enkel= und Urenkelschaaren;
Es wallte rings die Menschenfluth
Von unserm eigenen Fleisch und Blut —
Und eh' wir begriffen, wie's geschah,
War all' das Gesindel wieder da,
Und füllte die ganze Welt umher,
Als ob's nie ausgestorben wär'.

Der Zähler.

Wie nun die Sonne den Zenith
Lang überstieg und schräger fällt,
Und eine abendliche Welt
Die Schatten mählich länger zieht,
Da kommt's Dir wohl so ab und an:
An Deiner Seite schreitet dicht
Mit Dir ein stummer Wandersmann;
Du siehst ihn nicht und hörst ihn nicht,
Nur fühlst Du, daß er niemals fehlt
Und heimlich ein Geschäft betreibt,
Als ob er Deine Schritte zählt.
Und wenn Du stehen bleibst, so bleibt
Er neben Dir an Deiner Rast,
Er sitzt mit Dir zu Tisch als Gast,
Sein Dasein wird Dir niemals kund;
Nur manchmal auf der Lippe stockt
Ein Scherz Dir, der zu laut frohlockt,
Das Lachen bricht ihr ab am Mund;
Dir ist, als ob im goldenen Wein
Die Zunge bitt'res Kraut gespürt;
Dir ist's, als ob im Sonnenschein
Ein eisiger Hauch Dich angerührt.
Und kommt mit ihrer Ruh die Nacht,
Du fühlst, daß er auch dann nicht wich;
Er sitzt an Deinem Bett und wacht
Und bückt sich horchend über Dich;
Und so, wie in ein Rechnungsbuch
Er Deinen Schritt gezählt am Tag,
So zählt er Deinen Athemzug
Und zählt nun Deines Herzens Schlag.

Wer?

Wer bist du,
Der den Schwalbenflug
Durch die Lüfte leitet,
Der im Wolkenzug,
Der im Winde schreitet?
Der im Meere schwillt,
Im Blitze sprüht,
Der im Keime quillt,
In der Sonne glüht —
Wer bist du?

Wer bist du,
Der zusammenbewegt
Die todten Atome,
Der sie geregt
Zu lebendigem Strome?
Der das Wundernetz
Des Lebens spann
Und ihm Gesetz
Und Ordnung ersann —
Wer bist du?

Was bist du,
Der dennoch die Welt
Seiner Kunsterkenntniß
Mit Mängeln entstellt,

Daß kein Verständniß
Die Triebkraft faßt,
Die ungezähmt
In irrer Hast
Sich wechselnd lähmt –
Was bist du?

Wer bist du,
Der das Menschengemüth
Vom Staub gehoben,
Mit Liebe durchglüht,
In Sehnsucht gewoben?
Der ihm mit Licht
Die Stirn erhellt
Und ihm die Pflicht
Zum Halt bestellt —
Wer bist du?

Was bist du,
Der Leiden ohne Zahl
Ihr Wirken gestattet,
Mit Jammer und Qual
Das Leben umschattet?
Der zum Gebot
Den Mord verkehrt,
Daß sich vom Tod
Das Leben nährt —
Was bist du?

Ewige Macht,
Du wechselnde Fluth,
Nach unserm Benennen
Grausam und gut —
Wer will dich erkennen?
Ob sie Natur
Dich heißen, ob Gott,
Ein Bekennen ist's nur,
Ein Wort, ein Spott
Unsrer Blindheit.

Wahrheit?

Was ist Wahrheit? Seltsam Fragen!
Alles ist sie und ist Nichts;
Ist ein Strahl des Weltallichts,
Der durch dunklen Raum getragen.
Ist ein kalter Himmelsbote
Einer götterlosen Welt;
Ist ein Stern, der niederfällt
Und erlischt im Gassenkothe.

Warum willst du zu ihr streben?
Wahrheit ist nicht Glück, nicht Leid,
Ist nur Todeseinsamkeit,
Ohne Liebe, ohne Leben.
Ueber allem Zeitgebilde
Reglos thronend gleich der Zeit,
Abglanz nur der Ewigkeit,
Ohne Zorn und ohne Milde.

Deine flüchtigen Secunden
Miß mit deines Herzens Schlag!
Deine Wahrheit ist dein Tag,
Und mit ihm ist sie entschwunden.
Antwort forderst du vergebens,
Wo kein Puls des Blutes schlägt —
Was dein Innerstes bewegt,
Ist die Wahrheit deines Lebens.

Die Ruthe.

„Das Böse und das Gute
  Kannst wählen du, mein Sohn;
Dem Bösen wird die Ruthe,
Dem Guten wird der Lohn.“

Die Rechnung war so simpel
Als wie das Einmalein,
Es mußt ein rechter Gimpel
Wer sich verzählte, sein.

Und lächeln konnt der Gute
Noch voll Satisfaction:
Er sei's nicht um die Ruthe,
Noch sei er's um den Lohn.

Er sei's, weil er's nicht lassen,
Nicht anders könne ruhn:
Das Böse müßt er hassen,
Das Gute müßt er thun.

Es herrsche sonder Ruthe
Und blühe sonder Lohn
In ihm die absolute,
Die höchste Religion.

Doch ach, es kam gekrochen
Ein wunderlich Gerücht:
Die Ruthe sei zerbrochen
Und auch der Lohn zunicht.

Das Böse müßt man hassen,
Nur weil es eben schlecht,
Und nicht vom Guten lassen,
Nur weil es eben recht.

Mir ist gar flau zu Muthe
Für unsre Erdnation —
Der Alte mit der Ruthe
Sitzt nicht mehr auf dem Thron.

Das Gespenst.

Du weißt nicht, was ist's und was will es,
Wovor du so plötzlich erbangst,
Doch schleicht sich die Angst dir zu Häupten,
Die dunkle, gespenstische Angst.

Du weißt nicht, von wo sie sich windet,
Und weißt nicht, womit sie dir droht,
Du fühlst nur, in's sonnige Leben
Reckt eisige Finger der Tod.

Der Panther, zum Sprunge gekauert,
Die Viper mit züngelndem Mund,
Und Schatten und Schauer und Grauen,
Das Alles umlauert dich rund.

Unsichtbar ist's und unhörbar,
Es stockt nur im Herzen den Schlag,
Es starrt nur das Blut in den Adern
Und dunkelt in Nacht dir den Tag.

Gelähmt und betäubt und gebrochen
An Leib und Seele zugleich,
So beugst du den Nacken dem Schicksal
Und harrst auf den tödtlichen Streich.

Gutnacht.

Nun leg' dich um und schlafe,
Mein Kind, schlaf' ruhig aus!
Der Schäfer treibt die Schafe
Nun ohne dich nach Haus;
Du kommst nicht mehr zur Schule
Zu spät im grauen Licht,
Und vom Kathederstuhle
Droht dir kein streng Gesicht.

Deck mit dem schwarzen Brettchen
Dich zu, mein liebes Kind,
Dich weckt in deinem Bettchen
Nicht Regennacht und Wind;
Dich schreckt kein Sturmgeklopfe
Am Fenster mehr vom Pfühl,
Im kleinen, heißen Kopfe
Ward Alles schmerzlos kühl.

All' deine kleinen Sorgen
Sind nun für immer aus,
Du liegst so gut geborgen
In deinem stillen Haus;
Dir mag's gar thöricht scheinen
In deiner sichern Hut,
Daß wir so tödtlich weinen,
Weil's dir so gut — so gut —

Schönes Erwachen.

Wie oft in dunkelbangen Nächten kam
Ein Traum zu mir, der mir das Liebste nahm.

Von jeder Qual der Wirklichkeit umwunden,
Sah ich mein Glück für immer hingeschwunden.

Da gab das Morgenlicht mir neugeboren
Zurück noch schöner, was der Traum verloren.

Und ich umschlang mit heißerem Empfinden,
Was ich als Glück erkannt erst durch sein Schwinden.

Ich wollt', es gäb' ein seliges Erwachen,
Zu solchem Traum das Leben auch zu machen.

Edith.

1.

Ich will nicht in den Weg mich drängen,
Wo allzuviele wartend stehn,
Aus eurem Schwall von bunten Klängen
Laßt einsam mich zur Seite gehn;
Gern laß ich Alles euch gewinnen,
Wohin euch Drang und Schicksal führt,
Mir steht nach Einem nur das Sinnen,
Dem Ton, der meine Seele rührt.

Er kommt, wie einer Glocke Läuten,
Das hoch aus reinen Lüften klingt,
Nicht seinen Ursprung kann ich deuten,
Nur was sein Ruf hernieder bringt;
Ich fühle, wie er süßen Bebens
In meinem Innern wiedertönt,
Und aller Widerstreit des Lebens
Und alle Zweifel sind versöhnt.

Drum laßt mich gehn auf meinen Wegen,
Wo mir ein Traum das Herz bewegt;
Ein Jeder eilt dem Glück entgegen,
Das Jedem andren Namen trägt.
Ich weiß den meinen nicht zu nennen,
Noch ob er ist in Zeit und Raum,
Nur in mir selber ein Erkennen,
Daß alles Glück der Erde Traum.

2.

Ihr müßt nicht drängen, müßt nicht fragen,
Wenn Jemand schweigend von euch ging;
In Worten läßt es sich nicht sagen,
Was eine Brust geheim empfing.

Sie baut dem zarten Heiligthume
Verschwiegne Wohnung, still und groß;
So birgt geheim die Ackerkrume
Das Saatkorn im geweihten Schooß.

Und läßt es träumen süß verschwiegen
Von Lenzesgruß und Sonnenlicht,
Daß nicht, aus ihrer Hut entstiegen,
Ein Frosthauch tödtend drüber bricht.

O regt es nicht mit euren Fragen
Aus seiner holden Dämmernacht!
Mit Worten läßt es sich nicht sagen,
Was Menschen wunderselig macht.

Letztes Licht.

Nun sinkt der Tag, und ferne Glocken hallen;
Ach, wie so weit die Abendschatten fallen!

Der Wind summt auf, und Wolken wallen dichter;
Ach, wie so weit des Frühtags goldene Lichter!

Mit letztem Schlag verklingen matt die Glocken,
Wie eines Herzens letzte Schläge stocken.

Der du aus Nacht dereinst in's Licht gegangen,
Es kommt die Nacht, dich wieder zu verlangen.

Naturkräfte.

Des Alltags lähmenden Kettenzwang,
Mit dem der Mensch sich selber umschlang,
Zerreißen zwei Stürme mit schwellender Kraft:
Die Todesangst und die Leidenschaft.

Wie stieben die Sklaveneisen zu Spreu,
Der Brauch und die Sitte, die Scham und die Scheu,
Wenn übergewaltig, hehr und nackt
Die Majestät des Lebens sie packt!

Des Lebens, das vor der Vernichtung sich wehrt,
Des Bebens, das heiß nach Erfüllung begehrt —
Vor dem gährenden Blut, vor dem gähnenden Grab,
Wie schettern die rostigen Ketten herab!

Ein grausend-schönes, ein göttliches Bild
In des Alltags erbärmlichem Jammergefild,
Wenn der Drang der Natur, die in Sittigkeit gleißt,
Sich die schicklichen Lumpen vom Leibe zerreißt!

Tagesschluß.

Die Dämmerung graut und Wolken jagt der Sturm;
Matt klingt die Sterbeglocke drein vom Thurm.

Der Todtenwagen rollt und stockt, als sei
An seinem Ziel er, doch er knarrt vorbei.

Weit dehnt das Feld sich frostig, fahl und leer,
Nur Krähenzüge wandern drüberher.

So geht der Tag zum Ende, trüb und kalt,
Der Geist wird schläfrig und das Herz wird alt.

Nur vor dem Lid, das müde niedersinkt,
Wacht noch ein Schimmer auf und weilt und winkt.

Ein Glanz, der weiß in dunkler Leere ruht,
Wie Schwäne schweben über Lethes Fluth.

Das Schwerste.

Daß ein Tag einst kommt,
Wo ich von Dir gehe,
Oder Du von mir,
Auf immerdar —

Daß Einer den Andern
Allein dann läßt
In einer schauernd
Leeren Welt —

Und daß dem einsam
Zurück Gebliebnen
Doch Tage dann
Noch weitergehn —

Jahre vielleicht,
Unlöschlicher Sehnsucht,
Brennend stäter
Erinnerung —

Und daß die Tage
Dennoch das Recht
Des Lebens begehren,
Ihre arme Gewohnheit —

Wer von uns beiden
Kann solches Angsttraum's
Fieberschreckbild
Mit dem Herzen fassen?

Und ob es undenkbar,
Daß Liebe so
Von Liebe sich trennt
In ewigem Abschied –
Doch wird es sein.

Heimgang.

Nun habt ihr lang genug als Gast
Bei euch mich aufgenommen,
Nun ist's wohl Zeit, einmal zur Rast
Im eigenen Haus zu kommen;
Hielt man so manchen Stuhl besetzt,
Beredt sich zu erzeigen,
Da thut es wohl, zu guter Letzt
Sich gründlich auszuschweigen.

Es ist ja auch schon Sternenlicht;
Gut' Nacht denn allerseitig!
Und, liebe Freunde, argt's mir nicht,
Geh' ich ein wenig zeitig.
Ihr schiebt ein Weilchen noch hinaus
Den Tag beim munt'ren Becher,
Dann geht ihr alle auch nach Haus
In eure Schlafgemächer.

So habt denn Dank, ihr lieben Herrn,
Und Dank, ihr lieben Damen!
Es war ein freundlich guter Stern,
Drauf wir zusammenkamen.
Gut' Nacht, mein bester Kamerad!
Wir schlafen ohne Sorgen,
Nur sagen wir — es ist recht Schad' —
Uns nicht mehr guten Morgen.

Todtengedichte.

Wie fällt nun allgemein
Das Laub! Ihr Weggefährten
Aus Sommerzeit, wie leerten
Sich eure frohen Reih'n!

Es bricht die Zeit herein,
Die Zeit des trüben Leidens
Des herbstlich großen Scheidens
Vom warmen Sonnenschein.

Nicht nur vom grünen Hain
Zerflattert's in den Winden,
Die Freunde auch entschwinden
Und lassen dich allein.

Und über dem, was dein
Einst war in Sonnentagen,
Siehst ringsumher du ragen
Den kalten Todtenstein.

Dahin.

O könnt' ich dich noch einmal wieder finden,
Du reiche Welt, so friedevoll umschränkt,
Wo still im süßen Abendduft der Linden
Dankbar das Herz des schönen Tag's gedenkt;
Sein letztes Licht, sein letzter Laut entschwinden,
Die Sterne ziehen, und die Wimper senkt
Sich leis herab, und holde Genien bringen
Im Traum den Tag zurück auf sanften Schwingen.

Und wenn des Frühlichts Stimmen nun erwachen,
Und wenn im Osten blitzt des Himmels Gold,
O Lebensstrom, der stark von tausendfachen
Geheimen Kräften, frisch das Blut durchrollt!
Im Diamantenthau ein silbern Lachen,
Des Frohsinns Gruß, und Mädchen gut und hold,
Wie Blüthenglanz in grüner Kranzesmitte,
Geschmückt mit einfach edler Frauensitte.

Der Felder Einsamkeit im Mittagsschweigen,
Des Waldes hohe, sonnbeglänzte Wand;
Ein Quellgemurmel nur und in den Zweigen
Ein Windesflüstern; wo am Fußsteigrand,
Sich hauchbewegt die goldnen Aehren neigen,
Ein heimlich leises Streifen Hand an Hand,
Und zwischen blitzend bunter Flügel Summen
Ein schneller Reden und ein scheu Verstummen.

Am Tische dann zu ländlich schlichter Speise
Ein sich gesellen, freundlich und vertraut;
Ein heimathlich Gefühl in sichrem Kreise
Von einfach schönen Menschen. Ohne Laut
Nur hebt einmal sich eine Wimper leise,
Aus der es süß wie Frühlingshimmel blau't,
Es spricht ein Blick von raschem Herzenspochen
Und sagt, was draußen nicht der Mund gesprochen. —

O Welt des höchsten Glücks! Wie liegt noch immer,
Geheimnißstillen Odems, Wald und Flur;
Das Kornfeld wallt im goldnen Lichtgeflimmer,
Noch spinnt an holden Fäden die Natur,
Bereitet sie für traumdurchwebte Zimmer —
Und ach, die schönen Menschen fehlen nur,
Der Schlag des Herzens, der mit seligem Beben
In sich das hohe Wunder fühlt, zu leben.

Gewesen.

O Frühlingsaufdrang tausendfältigen Strebens!
Die Vögel jauchzen laut im Morgenroth,
Ein Jubel rings des neu erwachten Lebens —
Mir aber klingt's nur immer: Du liegst todt!

Hinüber fern, dort, wo mit goldnen Säumen
Der Himmel seine jungen Wunder deckt,
Dort liegst du stumm, von allen Frühlingsträumen,
Die um dich lächeln, nicht mehr aufgeweckt.

Noch schaun empor die altvertrauten Züge,
Zu ruhen scheinst du und vom Schlaf allein
Der Mund verstummt, und doch ist alles Lüge,
So leer wie Schatten und so kalt wie Stein.

Du warst. Wir reichten uns wie sonst die Hände,
Ein Scherzwort klang bei'm Auseinandergehn —
Ein offnes Grab lag an der Wegeswende,
Doch unsre Lippe sprach: Auf Wiedersehn!

O Blindheit unsrer Augen! Und so trennen
Wir abschiedslos von Allen stets den Fuß,
Die wir geliebt, und erst der Thräne Brennen
Spricht ungehört den bittren Scheidegruß.

In's Antlitz derer, die uns noch umgeben,
Sieht grauenstarr den Blick der Tod hinein
Gekauert schon — sieht schon das warme Leben
Als leeren Schatten und als kalten Stein.

Grabsteine.

Da haben sie wieder Einen
Mit Erde zugedeckt
Und drauf aus Marmorsteinen
Ein Denkmal hingestreckt.

Und goldene Inschrift kündet
Der Nachwelt, was er war,
Und Trauerweide ründet
Drumher ihr fließend Haar.

Auch in mir selbst verblieben
Ist ihm solch' Schiboleth,
Darin ihm eingeschrieben,
Was er gewesen, steht:

Das ganz gewöhnlich Enge,
Ein dürrer Praktikant
Mit etwas Putzbehänge
Von nüchternem Verstand.

Ein Herzschlag ohne Leben,
Ein Kopf, der nie gedacht,
Dem nie ein schauernd Beben
Im warmen Blut erwacht.

Ein Geist, den kein Verlangen
Nach Schönheit je verzehrt,
Der durch die Welt gegangen
Gleich rohem Ackerpferd. —

Und wie der Stein jetzunder
Die goldene Schrift mir weist,
Die als der Menschheit Wunder
Und höchsten Stolz ihr preist —

Da läuft's mir schauernd nieder
Vom Scheitel bis zum Fuß,
Daß ich zurück noch wieder
Zu solchen Wundern muß.

Moderluft.

Wir hatten uns nichts mehr zu sagen
Und sprachen die Lippen doch müd'
Von Sommern, die lange verblüht
Und begraben hinter uns lagen.

Nur aus dem raschelnden Moose
Des Kranzes über der Gruft
Zog manchmal noch leis ein Duft
Wie von blasser verwelkter Rose.

Ein Duften süß und vermodert
Aus glimmendem Aschenrest,
Der einstmals zu trunkenem Fest
Als glühende Fackel gelodert.

An Friederike Brions Grab in Meisenheim.

(Beerdigt 5. April 1813.)

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh."
Ludwig Eckardt.

Heimlich nickt's mir; heimgekommen,
Hält ein Blättchen meine Hand,
Einem stillen Grab entnommen,
Dran ich eben sinnend stand:
Einsam an der Kirchenmauer
Schweigend lag es, fern weltab,
Nur des Windes leiser Schauer
Bog die Blätter um das Grab.

Veilchen blühten rings am Grunde,
Lerchenruf aus blauer Luft —
So auch war's zu jener Stunde,
Als hier offen stand die Gruft;
Als der Sarg sie langsam nieder
Sinken ließ zum dunklen Grund —
Gleiche Stundenschläge wieder
Rief derselben Glocke Mund.

Und es haben scheu die Hände
Vor dem Blättchen mir gezagt —
Dämmernd ging hier einst zum Ende,
Was im Frühlicht so getagt!
Hoher Glanz und tiefe Trauer
Stritten um das stille Grab,
Und es fiel im Lenzesschauer
Drauf ein Schatten kühl herab.

(5. April 1883.)

Heinrich Leuthold's Bild.

Wie fühl' ich die Erinnerung
Aus diesem Bild herauf mir nah'n!
Wie waren alle mir so jung,
Als wir es lebend vor uns sah'n!

Es sieht uns an — wie schritt zuvor
Es oftmals so mit uns entlang!
Und Worte spricht's; mich däucht, mein Ohr
Vernimmt noch ihren sonderen Klang.

Ein Leben, das sich selbst betrog,
Das glücklos durch sich selber ward,
Mit irrem Trieb in's Irre zog,
Ein armer Wandrer, zart und hart.

Vom Himmel fiel in sein Gemüth
Ein Schönheitsstrahl, ein seliger Gruß;
Ihm wollt' er zu, sehnsuchtdurchglüht,
Doch Staub und Schlamm hielt seinen Fuß.

So gab er einstmals uns Geleit
Und nickt verstummten Mund's uns zu;
Was er nicht fand, uns stand's bereit:
Des sonnigen Hauses Glück und Ruh.

Ich wollt', er käme heut' herein
Und spräch': „Hier scheint's, ist gut Gelag!
Erlaubt, daß ich bei eurem Wein
Den Staub mir von den Füßen schlag'!“

Am Sarge Theodor Storm's.

Und nun auch du — der Letzten Einer —
Auch du in jene tiefe Nacht,
Aus der zu neuem Morgen Keiner,
Zu neuem Wort und Werk erwacht.
Vorbei — der dunklen Stunde Nahen,
Vollendet ward's. Geschlossen ruh'n
Die Augen, die das Schöne sahen,
Und Herz und Hände ruhen nun.

Du warst — noch ist es wie ein banges,
Vom Traum geborenes Angstgesicht;
Du warst — ein Wort so wehen Klanges,
Wie keines diese Zeit mehr spricht.
Vom alten Stamm des Menschenlebens
Sank eine seiner Blüthen ab,
Und die Beschwichtung tönt vergebens,
Sie blühe fort auf deinem Grab.

Für unsrer Seele tiefstes Beben
Ist noch nicht Trost, daß du uns bliebst,
Daß unvergänglich du dein Leben
In tausend Menschenherzen schriebst;
Wir fordern dich mit bitt'rem Weinen,
Dein sanftes Wort, den milden Blick,
Wir fordern dich mit allem Deinen,
Du lieber Todter, dich zurück.

Umsonst; es tönt kein neues Werde! —
Ein hoher Geist, in's Nichts entfloh'n —
Den Leib nur senken wir zur Erde,
Dich, deiner Heimath treuen Sohn.
Wo du erwacht, kehrst du in's Bette,
Wie in vertrautes Schlafgemach
Zurück an heilige Heimathstätte,
Und unsere Thränen fallen nach.

Schlaf still! Der Kranz, den dein Jahrhundert
Dir mit in deine Ruhstatt giebt,
Ist reich; doch mehr noch als bewundert
Warst du — du warst, du bist geliebt.
Die Krone aller Lebensgüter
Errangst du dir, und höher klingt
Kein Ruhm: du ließ'st uns dir als Hüter
Der Liebe, die den Tod bezwingt.

Am 17. August 1886.

Hundert Jahre gingen, und dies ist der Tag,
Da mit müden Schwingen Preußens Adler lag;
Der zu höchstem Fluge, wettersturmumdroht,
Stieg im Siegeszuge, sank dem letzten Sieger Tod.

Schwere Schicksalsstunde schlug dem alten Reich
Blutend manche Wunde, keine dieser gleich,
Als der Blick geschlossen seine Sonnenmacht,
Draus ein Strahl erflossen in des deutschen Volkes
Nacht.

Mehr denn halb ein Leben stand im Kriegsgezelt
Er, vom Tod umgeben, wider eine Welt:
Völker, Fürsten, Pfaffen, ganz Europas Reih'n,
Wider Trug und Waffen stand „der Einzige" allein.

Und ermattend nimmer stand er als ein Held
Wider eine schlimmer kampfbereite Welt,
Die kein Schwert bezwungen, deren Finsterniß,
Drin die Zeit verschlungen, seines Geistes Blitz zerriß.

Wie im Heergedränge seine Stimme klang,
Rief aus dumpfer Enge sie der Geister Drang;
Wie der Schlachtenlenker warb den Siegeslohn,
Hob, ein hoher Denker, die Vernunft er auf den Thron.

Stolz aus blutigem Kriege heimgekehrt, das Haupt
Dicht von reicher Siege Palmenzier umlaubt,
Seh' ich wieder heute Preußens Herrn und Heer,
Doch ein bang' Geläute spricht: Der Einzige kehrt
nicht mehr.

Hundert Jahre gingen, und dies ist der Tag,
Da mit todten Schwingen Preußens Adler lag —
So liegt todgetroffen Deutschlands Geistesaar —
Kaum noch bleibt ein Hoffen, daß Er nicht „der Ein-
zige" war.

Im März 1888.

„Die Welt
Ist noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, diesen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzer mehr in zehen Menschenaltern
Auf dieser Brandstatt ernten soll.“
König Philipp.

1.

Nun ruht die Krone dir auf bleichem Haare,
Aus Nacht des Todes stieg ein neuer Tag;
Am Ziele stehst du, das durch lange Jahre
Gleich goldenem Wolkengipfel vor dir lag.
Doch ach, verwandelt liegt zur Trauerbahre
Sein Dunstgebild; ein dunkler Sarkophag
Empfängt, geöffnet, dich in dumpfem Schweigen —
Du stiegst empor nur, um hinabzusteigen.

Und die Millionen Augen, die dich sehen
Auf deiner Höhe, blicken stumm und bang;
Schon sehn sie neu ein schwarzes Banner wehen,
Ein Aufgang ist's, der nur ein Niedergang.
„Es soll der Dichter mit dem König gehen“ —
Wohl spricht heut' wahr des Dichterwortes Klang:
Im Tiefsten fühlen seine Herzensschläge
Mit dir das Weh auf deinem bittren Wege.

Und doch, du bist der Herr. Die Stirnen neigen
Sich tief, wo — nicht dein Mund — ach, deine Hand
Allein befiehlt. Der Lippe stummes Schweigen
Gebietet einer Welt. Sie horcht gespannt
Auf deinen Willen, dem der Tag zu eigen.
So harrt auf dich das weite deutsche Land —
Dich aber schließt in seinen Glanzesrahmen
Ein höchster Klang — du trägst den Friedrichnamen.

Und so zum Erben schuf er dich, den Dritten,
Der Größten, die das deutsche Volk gesehn,
Die auch in schwerem Erdenkampf gelitten,
Um prangend durch die Nachwelt hinzugehn:
Ein Kaiser und ein König, die gestritten
Für deutschen Geistes Wiederauferstehn,
Zu hüten ihn vor innerstem Verderben —
Und Beiden setzt dein Name dich zum Erben.

Drum setz' ein Denkmal ihm und deinem Tage,
Das leuchtender dir bleibt, als Erz und Stein,
Und durch die Nachwelt dich als Dritten trage!
Die Welt ist noch auf einen Abend dein,
So nütz' ihn, diesen Abend, daß er rage
In zehen Menschenalter noch hinein
Und ihnen höchste Zukunftsernten spende
Von dieser Pflanzstatt deiner Kaiserhände!

2.

Nicht lautlos schweigt allein der Mund,
Dein Inneres auch verschließt sich still,
Und keinem wird die Klage kund,
Die sich ihm heiß entringen will.

Die Lippe lächelt mildbewegt,
Und freundlich grüßt des Auges Blick;
Ein Kaiser klagt nicht, er erträgt
In stummer Hoheit sein Geschick.

Nur wie der Schnee jetzt perlend fällt,
Auf den die warme Sonne lacht,
Wie aus der starren Grabeswelt
Der junge Frühling süß erwacht —

Da magst Du wohl am Fenster stehn,
Ein Mensch, der doch nicht Alles kann,
Und eine Thräne, ungesehn,
Dem Kaiser trotzen, armer Mann.

Nur zum Vergehn.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn,
Dies Auferblühn in Zauberpracht
Und schon Verwelken über Nacht,
Daß keinen Herzschlag du vergißt,
Wie Alles nur zum Sterben ist,
Und was als Glück uns schön bewegt,
Im Keime schon die Trauer hegt.

Wo eine Hoffnung leis gedeiht,
Steht an der Wiege sie bereit,
Und heimlich träufelt sie hinein
Ihr Thränengift, unmerkbar klein,
Doch ist's ein Saft, der nicht verfliegt,
Im zarten Schooße nagend liegt,
Bis ungesehn und ungehört
Sein Gift den Blüthenkelch zerstört.

Fürwahr, ich mag es nicht mehr sehn,
Dies ewige Werden zum Vergehn;
Dies Täuschen, wie man Kranke trügt
Und ihrem Schmerz Genesung lügt,
Dies Lachen blinder Gegenwart,
Das stets des Todesstreiches harrt,
Daß keinen Herzschlag du vergißt,
Wie Alles nur zum Sterben ist.

Ein Epitaph.

Ob dann, wenn man zum letzten Schlaf,
Mich in die Erde tragen wird,
Fortdauern Einiges von mir
Noch in der Nachwelt Tagen wird,
Ich weiß es nicht, ich glaub' es kaum.
Die Welt will andre Gabe heut',
Und jene Welt, drinn ich gelebt,
Man trägt sie auch zu Grabe heut'!
Doch wie's geschieht, es dringt kein Klang
Davon in meinen Schlaf hinab,
Und einzig werthvoll nehm ich selbst
Mit mir als Epitaph hinab:
Daß nie von meiner Hand ein Kranz
Um Gunst und Gut gewunden ward,
Daß nie ein Wort ich schrieb, das nicht
Von mir als wahr empfunden ward.

Zuletzt.

Nun heißt es sterben.

Wunderlich. Warum?
Kein Schmerz; der Leib fühlt sich nicht krank, nur matt.
Ein Müdesein, gleich wie nach langem Weg;
Die Lider schwer; ein wenig zwitternd trüb
Das Licht vor ihnen, und nach Ruhe, Schlaf
Ein tief Verlangen — morgen frischgestärkt
Zum stets gewohnten Tagwerk aufzustehn.
Und doch, es ist.

Warum denn? Niemand sagt's.
Wie? Oder sprach's ein Schluchzen da? Verrieth
Ein halberstickter Ton —? Nein. Alles still.
Ein leiser Schritt nur, eine Stimme: Liegt
Dein Kissen gut? Wenn Du zu trinken wünschst,
Du brauchst die Hand nur — wir sind alle hier. —
So war es oft. Im Fieber klang's an's Ohr,
Beschwichtend, tröstlich.

Doch kein Fieber klopft
Mit heißem Blut. Vielmehr die Decke scheint
Ein wenig dünn — die Luft ist heut' wohl kühl?
Wie leichter Regen klingt's. Es zieht vom Fuß
Ein bischen kalt herauf — auch auf die Hand.
So, das thut wohl.

Wer, sagtest Du? Warum
Seid Ihr denn alle hier? Ihr habt zu thun —
Geht! Ihr versäumt die Zeit. Es ist noch Tag
Und Arbeitslicht. Ich brauche ja nicht viel —
Wenn Einer bei mir bleibt, das ist genug.

Ja, morgen — nach dem Ausruhn — was zunächst?
So viel ist angefangen, muß durchdacht
Und fertig werden. Niemand könnt' es sonst.
Der Plan — das Wissen — hier im Kopf allein;
So viele Vorarbeit, nun der Genuß,
Der Lohn dafür — es muß — am Liebsten gleich —
Nur ist die Hand zu schwer heut — auch der Geist
Nicht voll bei Kraft. Es schwebt ihm vor, doch weicht,
Wenn er es greifen will. — Was war es doch?
Das — dort — ja, nun — ein dunkler Schmetterling.
Wo blieb er? An der Decke — riesengroß —

Habt Ihr die Fenster zugehängt? Es wird
So dämmrig — und die Wissenschaft — sie fliegt
So schnell — ich sehe sie nicht mehr. Nein, laßt!
Ich will sie nicht. Was soll sie? Sie ist nichts,
Ein Knabenspielzeug. Kindisch war's, so hoch
Von ihr zu denken.

Liegt die Straße noch
Grad' so? Vor'm Nachbarhaus, der große Hund —
Bellt er? Wer sprach von ihm? Ihr träumt — Ihr könnt
Ihn ja nicht sehn. Er muß jetzt — wartet — ja,
An Siebzig muß er sein jetzt.

Seid Ihr da?
Mich däucht, Ihr athmet nicht. Es ist so still.
Die Uhr läuft ab; ich bitt' Euch, zieht sie auf.
Gar nichts, ganz gut, mein Kind. Ja, trinken — gern.
Der Weg war weit. Nein laß! Die Mutter meint,
Ich bin zu heiß noch.

Morgen — närrisch, was
Die Menschen morgen wollen. Habt Ihr schon
Das Abendblatt? Sagt's offen nur — mir gilt's
Ganz gleich, ob Frieden bleibt, ob Krieg. Das sind
Nur Namen — Alles — Himmel, Erde, Welt
Nur Namen. Ihr versteht das heut' noch nicht.
Es weiß auch Keiner sonst; erst eben wird's
Mir klar. Ihr habt noch einen — führt im Mund
Ein Wort noch — gleich — Gott — ja, das ist es — Gott.
Wie kalt — die Decke —

Hört, die Drossel schlägt.
Ganz weit — am Waldrand. Thut den Vorhang weg
Und laßt die Sonne — Ihr behandelt mich,
Als wär' ich krank — ich will nur — o, wie schön!
Die Blumen — da, die rothe — ja, zum Kranz
Für den Geburtstag! Hedwig, Wolfgang, schnell!
Die großen Schwestern sind schon dort — lauft zu —
Sie pflücken Euch die besten fort. Marie —
Du auch? Bist Du mit ihnen — das ist hübsch —
Ich such' für Dich — die schönsten —. Es wird Nacht —
Wo bist Du? Komm! Gieb mir die Hand — ich führ'
Im Dunkel Dich. Die liebe, kleine Hand —
Nein groß — wie warm — wie weich! Läßt Du sie mir
Für immer — immer —?

Das ist Nachtgeläut.
Was giebt's? Bist Du's, Marie? So dunkel wird's,
Ich seh' Dich nicht mehr recht — Dein blondes Haar,
Als wär' es weiß. Ihr alle, Kinder? Wie?
So groß? Ihr gingt ja eben noch so klein
An meiner Hand. Wo hab' ich sie? Ja, fest —
Halt sie recht fest — ein Schatten will sie mir
Aus Deiner ziehn. Hab Dank, Du liebes Weib —
Ich möchte gern — noch einmal — kommst Du nach?
Du mußt allein — da, an der Mauer — dann —
Dann links — so müde — schlafen — gute Nacht —

Heimlicher Besuch.

Wenn ich hinab nun gestiegen
Fernab vom Sonnenschein,
Das wird ein seltsam Liegen
Tief unter dem grauen Gestein.

Oft hör' ich wohl über dem Grabe
Den Regen rauschen und wehn;
Da horch' ich hinauf, wie als Knabe,
Doch denke nicht, aufzustehn.

Und weiße Flocken decken
Gar lang den stillen Ort,
Da werd' ich müde mich strecken
Und schlafe ruhig fort.

Doch wenn mir in Frühlingszweigen
Zu Häupten die Knospe springt
Und in mein nächtig Schweigen
Das Jauchzen der Amsel klingt —

Wenn goldene Schmetterlinge
Hintaumeln über den Stein
Und flimmernd goldene Ringe
Drauf spielt der Sonnenschein.

Da wird's nicht schlafen mich lassen
Im dunklen, engen Gemach,
Allmächtig wird es mich fassen,
Mein Herz wird allzuwach.

Es wird aus der Brust mir drängen
Ein göttlicher Sehnsuchtstrieb
Und meine Kammer zersprengen —
Ich hatte die Sonne zu lieb.

Da wieder umfließt mich ihr lachender Glanz,
Ihre liebliche Wärme durchfluthet mich ganz,
Und zwischen dem duftenden Blüthengesträuch
Verstohlen, ihr Lieben, husch' ich zu euch.

Ihr seht mich nicht und ihr hört mich nicht;
Gar nebelbleich wird ein Menschengesicht
Vom langen Schlafen im dunklen Grund,
Gar leis der Schritt, lautlos der Mund.

Doch es sieht mein Aug' und es hört mein Ohr,
Und neben euch bin ich, wie immer zuvor;
Mich grüßt euer Antlitz so traulich, der Laut
Eurer Stimmen, er klingt mir so gleich und so traut.

Nur um euch gewahr' ich sich drängende Schaar
Mit lachenden Augen und flatterndem Haar;
Wie fremd und bekannt doch, wie wunderlich —
So drängtet ihr einst euch als Kinder um mich.

Und still nun sitz' ich euch zur Seit'
Und theil' euer Glück, euer Hoffen und Leid;
Ich höre, wie's Allen erging und ergeht,
Mich grüßt manch' altvertrautes Geräth.

So bleib' ich bei euch bis zur dämmernden Nacht;
Auf Büschen und Bäumen dann glimmert es sacht,
Und der Mond steigt herauf, und im Schweigen sitzt ihr –
Da spricht eine Lippe gedenkend von mir.

Und es schwellet die Brust mir mit seligem Schmerz,
Und ich muß und umfang' dich und schließ' dich an's
Herz;
Nicht fühlst du den Kuß, den ich dankend dir gab,
Nur ein Schauer läuft kühl dir vom Nacken herab.

So heimlich euch zu umfangen,
Wohl manchmal komm' ich daher;
Doch einmal komm' ich gegangen,
Da find' ich auch euch nicht mehr.

Ich traf in weißen Haaren
Euch an bei'm letztenmal,
Und eure Augen waren
Auch müd und matt ihr Strahl.

Noch lachen die Sonnenlichter
Vom blauen Luftgezelt,
Doch nur auf fremde Gesichter
In einer fremden Welt.

Da lockt mich der Knospe Springen,
Der Falter gaukelndes Heer,
Der Amsel jauchzendes Singen,
Ja selbst die Sonne nicht mehr.

Da bleib' ich still zu Hause
An meiner Liebsten Seit',
Um in der dunklen Klause
Zu schlafen in Ewigkeit.

Es trieb ja Hoffen und Bangen
Mich nur, nach euch zu sehn —
Nun kann ich zur Ruh' gelangen,
Um nie mehr aufzustehn.

Ein Kettenglied.

Es wehen die Blätter, es wandern die Wellen,
Es schwinden gleich ihnen die Lebensgesellen:
Sie wünschen und wollen,
Sie müssen und sollen,
Und Alles auf Erden,
Es wandert vorbei, um vergessen zu werden.

Doch immer auf's Neue von rosigen Wangen
Ein Wiederverblühen zum Hoffen und Bangen;
Der Abend in Sorgen
Vom lachenden Morgen
Umringt, und es weben
Zusammen sich ewig der Tod und das Leben.

Mir ist es, es weben in mir sich die beiden
Unlöslich zusammen, sie nicht mehr zu scheiden:
Den Todten schon gebe
Geleit ich und lebe
In flüchtiger Minute
Ohn' Ende zugleich auch in werdendem Blute.

Kleines Gerank.

Getrennte Wege.

1.

Ihr eilt in ruhlos steter Hast — wir passen
Nicht zu Gefährten; laßt mich seitwärts bleiben
Und enge Bahn mit meinem Fuß umschreiben!
Was ihr erzielt, ich will's euch willig lassen.
Mein Schritt ist fremd im Drängen eurer Gassen,
Mein Kopf verwirrt in eurem Wirbeltreiben,
Mich blenden hinter euren Spiegelscheiben
Die glitzernd ausgestellten Waarenmassen.

Und fremd klingt auch eu'r Wort mir; wir verstehen
Nicht unsre Sprachen. Laßt mich still bei Seite.
Nicht will ich eure Rennbahnkränze schmähen,
Doch was sich höchstes jeder auch erstreite,
Gern laß ich's ihm für eines Baumes Wehen
In abendlich beglänzter Feldesweite.

2.

Was bringt ihr heim aus ehrgeizwilden Tagen?
Bemalten Zierrath, dessen Farbenmassen
Vor eurem Auge Tag um Tag verblassen,
Bis sie zu fahlem Grau sich abgetragen;
Ermüdung nur von ruhelosem Jagen,
Die Täuschung, stets ein Wahnbild zu umfassen,
Und Fieberträume, die nur Eins euch lassen:
Geschminkte Plagen und geheime Klagen.

So tracht' ich sichrem Glücke nach und find' es
In grüner Stille meines kleinen Heimes;
Der rothen Frühlingswangen meines Kindes
Erfreuend mich, der Triebkraft jedes Keimes,
Und das Geflüster leisen Abendwindes
Durchgaukelnd mit dem Rankwerk leichten Reimes.

Mein alter Freund.

1.

Was ich am Besten auf der Welt gekannt,
Was nie mit schmeichlerischem Wort mir log,
Mich nie mit falschem Spiegellicht betrog —
Was stets ich, treulich meiner harrend, fand,
Was hilfreich mir zumeist gestützt die Hand,
Was zu sich täglich meine Sehnsucht zog,
Und ob mein Sinn durch ferne Weiten flog,
Mir allzeit heimathlich am nächsten stand —

Du warst und bist's, der mir die Heimàth baute
Und still vom Gassenlärm sie abgezäunt:
Dem Alles ich an Lust und Leid vertraute.
Du bist's, ob, ungleich mir auch, nachgebräunt
Von manchem Jahr, das uns beisammen schaute,
Mein alter Schreibtisch, du mein bester Freund.

2.

Doch kommen wird ein Tag, zum letztenmal
Von dir, mein alter Freund, mich aufzuheben;
Vielleicht noch ahnungslos, aus kräftigem Leben
Hinwegentrafft von jähem Wetterstrahl.
Vielleicht des Scheidens mir bewußt; schon fahl
Erloschenen Angesichts, von frostigem Beben
Die Hand gelähmt, mit letztem mattem Streben
Ein Wort hinkritzelnd, irr und geistesschal.

Ein trübes Thun, das in ein Bild zu kleiden,
Und eh' der Tod noch kommt, als ein Gemisch
Aus Frost und Zwielicht von sich selbst zu scheiden.
Komm' zu mir, Stunde, da noch geistesfrisch
Dein Ruf mich heischt! Und abschiedslos uns beiden
Laß von einander gehn, mein alter Tisch!

Die Fremde.

Es ist die Fremde. Ob sie reizumgossen
Und unter einem Himmel licht und lind,
Doch enges Eiland nur mit Weib und Kind,
Von „schöner Fremde" weit und kühl umflossen.
Es fehlen ihr der Jugendzeit Genossen,
Der Heimath Laut, der alt vertraute Wind,
Der Kindheitsträume um die Seele spinnt,
Draus der Erinnerung Herbstesblüthen sprossen.

Es fehlt der Ursprung aus dem gleichen Grunde,
Der gleiches Fühlen zeugt und forterhält,
Das Antheil nimmt an Glück und Trauerkunde.
Es fehlt im Nachtsturm fremder Winterwelt
Des Freundes Einkehr, der zu später Stunde,
Mit Schnee bedeckt, noch an der Hausthür schellt.

Traumhaftes Sein.

In dieser Wälder hauchlos tiefem Schweigen
Fällt von der Seele aller Gassenstaub,
Und wie dem Zudrang alles Fremden taub,
Giebt sie sich ganz dem eigenen Selbst zu eigen;
Aus gleicher Triebkraft, gleichem Stamm entzweigen
Fühlt deutlich sie sich mit dem Sommerlaub,
Ein nichtig Blatt, im großen Herbstesraub
Bestimmt, die Einheit alles Seins zu zeigen.

Ein traumhaft Dasein! Einer Stunde Frist,
Des Weltenräthsels Nacht dir aufzuhellen,
Umdämmert zu begreifen, was du bist,
Zu trinken aus des Lebens Sonnenquellen,
Der Sehnsucht tiefste Schauer zu empfinden,
Um ewig dann in's Nichts zurückzuschwinden.

Im Traum.

Im Traum den Herbst durchschritt ich ohne Ziel,
Da plötzlich kamst des Weges du daher,
Ein greises Weib, die Augen trüb und leer;
Von den verrunzelt hohlen Schläfen fiel
Eisgrau das Haar und flog im Windesspiel
Um welke Haut, und zahnlos, müd und schwer
Sprachst du mich an: Du kennst mich wohl nicht mehr,
Lang war's — und vierzig Jahre machen viel —

Da schrie ich auf mit jähem Schmerzesstich
Und fuhr empor, und rinnend sah zerschweben
Im Mondenlicht dein Schreckenszerrbild ich.
Im Herbsttraum wollt dich rauben mir das Leben,
Doch ewig jung und leuchtend hatte dich
Dein Tod im Frühling mir zurückgegeben.

Ein Gedächtnißblatt.

Sein Geist war reg', und reiche Phantasie
 Trug ihn auf Flügeln. Liebliches Empfinden,
Des Lebens Aufgang, Mittagsglanz und Schwinden,
Auf seinen Lippen ward es Melodie.
Schön war die Mitgift, die Natur ihm lieh;
Er suchte stets, sie Höchstem zu verbinden,
Und glaubte rastlos, Wahrheit auszufinden,
Und doch in Wahrheit denkend, war er nie.

Er wollt' es nicht; vielleicht, daß er's nicht konnte.
Glanzlichte Nebel ließ er um sich schweben,
Drin schönes Truggefühl ihn warm durchsonnte.

Von einer Welt des Blendungschein's umgeben,
Mit weit vermeintem, engem Horizonte,
Ein edles Herz, ging er, ein Kind, durchs Leben.

Abschied.

Sie kam zu mir in rother Dämmerstunde:
Der Garten lag von Veilchen überblaut,
Und plötzlich stand sie vor mir, ohne Laut,
Und sah mich an aus blauem Augengrunde.
Vom ersten Grün der stillen Blätterrunde
Hob sich ihr Antlitz wunder-fremdvertraut,
Und leis nun bog sie sich gleich einer Braut
Und küßte mich mit warmem, weichem Munde.

Wer bist du? frug ich. Und sie schlug die Lider
Fast schelmisch auf des süßen Augenpaar's,
Durch Thränen lächelnd: Sieh, nun kommt der Flieder!
Noch schau' ich unter ihm dich braunen Haar's,
Und grüßen wollt' ich einmal noch dich wieder
Mit letztem Kuß. — Ach, meine Jugend war's.

Carpe horam!

Nutze die Stunde, sie kehrt, aus den Händen entlassen, nicht wieder,
Doch die verschmähte, sie blickt klagend noch lange dich an.
Wie den beflügelten Falter dereinst, den vom Windhauch getragnen.
Ueber dem blühenden Grund haschte dein hurtiges Netz,
Also hasche die Stunde des Glücks, die noch schneller entflogne,
Mit dem behenden Geräth wette dein klopfendes Herz!
Gaukelnd schwebt sie heran, und es harrt die besonnene Thorheit,
Daß zu gemächlichem Fang rastend die Schwinge sich beut.
Hasch' sie im Flug, hochwogende Brust, mit beseligter Lippe
Trink' ihren göttlichen Rausch, wenn sie den Becher kredenzt!
Weithin folgt die Verschmähte dir nach als ein trauernder Schatten,
Doch die Umfang'ne durchsonnt lang, wenn sie schwand, noch dein Herz.

Kunst und Naturalismus.

Mühvoll schreitet der Fuß auf den staubigen Straßen des Lebens,
Aber zum Fluge beschwingt hebe die Kunst ihn empor!
Dem nicht danken wir Trost und die Heilkraft edleren Aufschwungs,
Der uns des Niedrigen Bild treu vor den Sinnen entrollt;
Der uns Gestalten erzeugt, die mit Ekel das Auge zurückstößt,
Wenn es im Schmutz ihres Seins sie auf der Gasse betrifft;
Der uns mit Mißlaut das Ohr und mit Abscheugefühlen die Brust füllt
Und aus der Welt ein Spital eiternder Wunden uns schafft.
Häßliches bietet sie dar, doch es nütze zum Mittel die Kunst nur,
Daß in verklärterem Licht ihm sich die Schönheit enthebt.
Sie nur leuchtet als Ziel, und es kündet den Werth einer Schöpfung
Einzig der höhere Geist, der das Gemeine besiegt.
Nicht der Natur entfremdet damit sich die Kunst, denn das Vorbild
Ihrer Gestaltungen bleibt edlere Menschennatur.

Mag sie Erhab'nes zum Sieg oder mag sie's zum Untergang leiten,
Heiligen Schauer entströmt immer ihr göttlicher Hauch.
Das ist ihr Merkmal allein und der Prüfstein nur ihres Goldwerths,
Ob sie mit Glück oder Gram höher die Brust dir geschwellt;
Ob im Gemüthe sie dir, wie der Athem des Windes vom Meergrund
Schlummernde Perlen erschließt, Wunder der Seele geregt.
Buhlen im Gassengedräng' um den jauchzenden Beifall des Pöbels,
Welcher sich selber beklatscht, laß den Entweiher der Kunst!
Schwellen die Gossen auch an, es enthebt sich den schlammigen Wassern,
Ewigen Sieges gewiß, Anadyomene stets.

Der Wirkliche.

Glaubst du, so gleich einem Gott, wär' als Herrscher im Feld der Pelide
Dir erschienen, wenn du wirklich ihn vor Dir geschaut?
So Agamemmnon umstrahlt von der unantastbaren Hoheit,
Nestor so göttlich im Rath, Hector so edel und groß?
Der sie zu herrlichem Glanz vor den Blicken der Nachwelt emporhob,
Jener erst war es, der so sie aus sich selber erschuf;
Höheren Rang's, als die Erde sie zeugt, in der Tiefe des Busens
War der mäonische Greis Weiser und König und Held.

Trügerischer Flug.

Anders gestaltet die fliegende Hoffnung der Monde Verlauf dir,
Als ihn der nüchterne Gang schleichender Tage vollbringt.
Ach, wie so leicht strebt auf die Erwartung mit freudigem Fittig,
Ach, wie ermattet gemach leiser und leiser der Flug.
Langsam bleicht von der Wang' ihr die lachende Farbe des Lebens,
Und sie bestattet sich selbst, ehe der Tod sie berührt.
Also kauern im frostigen Schatten sich still und geduldig
Eintagsfliegen zur Ruh, eh' noch die Sonne verging.

Die Nachschwätzer.

Arm, nur ein Abklatsch griechischer Kunst sei die römische Dichtung,
Einer vermaß sich und sprach's; laut, eurer Gattung gemäß,
Schwatzt ihr die Phrasen ihm nach. Aber welche hellenische Zunge
Gleicht dir an Anmuth, Tibull, dir an Verschwendung, Ovid?

Der Lehrmeister.

Einige Tage nach ihm kam ich in die herrliche Gegend,
Die wir seit Jahren nunmehr täglich zusammen durchstreift;
Aber er spricht noch an jeglicher Biegung: Hier würdest du falsch gehn;
Komm, ich bin hier vertraut! Dies ist der richtige Weg!

Der Gang des Tags.

Immer das Kommende sinnet der Mensch; in die herbstliche Stoppel,
Kaum von den Aehren noch leer, senkt er den Pflug für die Saat.
Daß er geerntet und daß er zu ernten erhofft, es verknüpft ihm
Morgen und Abend, und so schwindet der Mittag ihm hin.

Dichtung.

1.

In den Liebreiz manches Gesichtes
Mußt du mählich erst dich hineinsehn;
So wird die Schönheit manchen Gedichtes
Mählich deinem Empfinder erst eingehn:
Wenn mit erwärmendem Blute von innen
Sich die verschwiegenen Züge beleben,
Wenn die Lippen zu lächeln beginnen,
Grüßend die schattenden Wimpern sich heben,
Daß dich ein Licht aus den Augen umwindet,
Daß ein Klang den Lippen entschwebt,
Der zum Herzen den Zugang findet
Und im Herzen für immer lebt.

2.

Im Glück zu erfreuen,
Zu trösten in Schmerzen,
Sorgen zerstreu'n,
Traumhaft im Herzen
Süße Beschwichtung
Träufelnder Mohn —
Das ist der Dichtung
Mühe und Lohn.

3.

Es müssen in ihrem Leid die Einen,
Um Lindrung zu finden, schluchzen und weinen,
Die Andern ihre Pein und Plagen
In strömendem Jammer dem Hörer klagen,
Der wilde Schmerz, sich zu befreien,
Muß laut er in die Lüfte schreien,
Und so ist auch die Dichtung nur
Mildthätige Hülfe der Natur,
Von zu viel Lust, von zu viel Leid
Das Herz, die Seele zu entlasten,
Daß sie ein Weilchen auszurasten
Vermag im heißen Lebensstreit.

Lebensrechnung.

Das weiß ich lang: Was an erhofftem Glück
Die Zukunft schön und freudenreich verheißt,
Das nimm zur Hälfte! Dann, was bleibt zurück,
Wenn es noch licht in bunten Farben gleißt,
Noch einmal theil's und wieder diesen Theil
Zur Hälfte nimm! Und ward es nun so klein,
Kaum sichtbar mehr — und wird's dann wirklich dein —
Da nimm es an als ein unglaublich Heil,
Als einen seligen Ueberschwang an Lust —
Für den mit langem Leid du büßen mußt.

Harmonische Verknüpfung.

Willst du an schönster Harmonie
Von Republik und Despotie,
Von Frömmigkeit und Wissenschaft,
Von freiem Denken und Glaubenskraft,
Willst du daran dich recht erbauen,
So setz' dich zu den „geistreichen“ Frauen.
Sie schwärmen hin und her wie Bienen
Von Kelch zu Kelch und saugen dran
Und sehen dich mit leuchtenden Mienen
Ob ihrem Honigreichthum an.

Cave!

Suchst du das Wissen der Menschheit zu mehren,
Ewiges mit irdischem Wort zu erklären,
Strebst du begeistert zum Urquell des Schönen,
Sei es im Bilde, sei es in Tönen,
Lösest die Seele du in Gesänge —
Fürchte den Lobspruch der Menge!
Wenn ihr Klatschen dir Beifall kündigt,
Hast du an deinem Altare gesündigt.

Wechselndes Licht.

1.

Im Frühroth siehst du's fern zum Himmel ragen,
Ob Berg, ob Wolke, weißt du nicht;
So steigen Träume auf in Jugendtagen
Und rinnen hin im Mittagslicht.
Sei froh, wenn dich der heiße Weg zum Schlusse
Auf einen stillen Hügel trägt,
Darauf mit freundlich lindem Abschiedskusse
Ihr Abendgold die Sonne legt.

2.

Willst du ohne Orgelpfeifen
Und Posaunen die Weltgeschichte
Und dich selber mit begreifen,
Sitz' ein Weilchen im Dämmerlichte!
Sieh, wie noch die Sonne blendet,
Wie sie letztes Roth entsendet,
Sieh die Wolken wehn und wallen,
Sieh die Schatten wachsen, fallen,
Bis im Dunkel Alles endet.

Pessimismus

Fällt in dein Fenster nur einmal
Nach Nebel ein heller Sonnenstrahl,
Wie liegt die Welt so schön und gut
Nicht um dich nur, auch dir im Blut.

*
* *

Es reagirt die gesunde Natur
Stets in uns selbst. Wir können nur
Mit Ruß uns Brillengläser färben,
Um künstlich uns die Welt zu verderben.

*
* *

Doch freilich erstreckt sich dies nicht auf das,
Was man so „die Krone der Schöpfung" heißt,
Denn was an ihren Zacken gleißt,
Ist meistens nur buntes Theaterglas.

*
* *

Doch hat einmal Jemand ächte Steine,
Da wahrt er sie still zu Haus im Schreine,
Und es kommt dir erst nach geraumer Frist,
Daß zu Gast du bei einem König bist.

Ein Frühling, kühl, doch zum Ertragen,
Ein Sommer, reich an sonnigen Tagen,
Ein Herbst, nicht fruchtlos, still und klar —
Was wolltest du mehr von deinem Jahr?

Hast einmal du mit innerem Schau'n erkannt,
Daß auch der Ruhm nur leerer Blendwerkstand,
Da ward dein Ohr gefeit für jeden Klang,
Der nicht vom Herzen dir zum Herzen drang.

Von Allem wird bei'm Denken dir
Nichts schwerer zu begreifen bleiben,
Als was, wie selbstverständlich, wir
Zu jeder Stunde thun und treiben.

Wie überseltsam, daß wir fähig sind,
Das ganze Weltall zu umfassen,
In uns es sich erst selbst begreifen lassen,
Und selbst nichts sind als Staub im Wind.

Die Welt ist schön, das Leben gut!
Ich glaub' es dem, der frohgemuth;
Doch heißt sie garstig=schlecht ein Mund,
Hat er dafür wohl gleichen Grund.

Räthsel.

Wir danken dem nicht, der es gab,
Und danken dem nicht, der es nimmt. —
Was ist's? Mich däucht, daß auf und ab
Das Ding auf unser Dasein stimmt.

Kein Hohn klingt mir so scharf, als daß nach allgemeiner
Befürchtung bald das deutsche Reich nicht reicht
Für seine Menschenzahl. Mich däucht, es kommt — vielleicht —
Auf die Quadratmeile bald Einer.

Ein Freund aus ersten Frühlingstagen,
Ein Weib aus sommerschöner Zeit,
Und Kinder, die mit Jugendfreudigkeit
Den Herbst zum Frühling neu hinübertragen,
Das ist der Erde schönstes Weggeleit.

Mit wem du lang des Weg's gegangen,
Von Wind und Sonne gleich gebräunt,
Den nennst du, ob dein Herz kaum je an ihm gehangen,
Zuletzt, fast unvermerkt: Mein lieber, alter Freund.

Das Leben schmiedet nicht festere Kette,
Als unbewußt ein paar spielende Knaben
Sich lachend um's Herz gehämmert haben;
Sie reißt erst auf dem Sterbebette.

Wie du gekommen, schwindest du;
Du birgst zurück dein Angesicht
Im Schooß der Mutter, und wozu
Du ihn verlassen, weißt du nicht.

Was haben Menschen erleiden müssen!
Legst du dich ruhig auf dein letztes Kissen,
Mit deinem letzten Scheidegedanken
Kannst du für dein Ende genug nicht danken.

Wie oft hast müde du dich hingelegt
Nur mit dem Wunsch, in tiefem Schlaf zu ruhn;
Was zagst du, wenn die gute Stunde schlägt,
Für immer dir so wohl zu thun!

Wie nur der Mensch so weit im Voraus sinnt,
Daß er berechnet, was ihm morgen frommt!
So webt ihr Netz die Spinne, das der Wind
Zerrissen, eh' der Abend kommt.

Ich hab' im Leben viel gesehn,
Das Meiste war nicht sehenswerth,
Nur Eins war freudig, warm und schön,
Die Flamme auf dem eignen Herd.

Kommt üble Stunde dir, so nimm
Sie an wie ungebetenen Gast;
Wenn du mit ihm geredet hast,
War er zumeist nicht allzuschlimm.

Wer etwas bewirken will im Leben,
Muß sein eignes à fonds perdu drangeben.

Ich bin ein Mensch im Staub des Werkelkleides,
Doch tönt mir Eins wie Sonntagsglockenruf:
Ich weiß mich frei des selbstverhehlten Neides,
Ich weiß mich froh des Schönen, wer es schuf.

Am Kleinen Hangen und in Sorge Bangen,
Das ist der Menschheit närrischer Betrieb;
Zuletzt ist dir das Leben hingegangen,
Du siehst dich um und weißt nicht, wo es blieb.

Wer seine Zeit mit klarem Geist
Und scharfem Griffel dem Blick umreißt,
Das Gute preist, das Ueble schilt,
Den erhebt seine Zeit;
Doch nur wer spricht, was ewig gilt,
Ueberlebt seine Zeit.

Die Tugend ist gewiß nicht hoch genug zu schätzen;
Doch sollen wir an Lebensconterfei'n
Von braven Nebenmenschen uns ergötzen,
So müssen sie ein wenig sündhaft sein.

War es denn schöner, voraus zu spähen
In's ungewisse Dunkel hinein?
Mich däucht, es ist wärmer, zurück zu sehen
In den sichren, gewesenen Sonnenschein.

Im großen Pflanzenwuchsgetriebe
Des Lebensackers ist kein Kraut,
Das so viel Gift zusammenbraut,
Als langsam abgedorrte Liebe.

Welch' hohe Künstlerinnen sind die Frauen,
Den Himmel uns auf Erden aufzubauen!
Und welche Meisterinnen, uns um Bagatellen
Die schönsten Lebensstunden zu vergällen!

Was ist's, das die Menschheit am Höchsten beglückt?
Von möglichst Vielen möglichst gebückt
Den Hut vor sich abziehn zu lassen
Und selbst nur lässig dran zu fassen.

Ihr also seid nun eu'r Jahrhundert!
Und mancher kluge Kopf bleibt doch
Trotzdem so närrisch, daß ihn noch
Die Narrheit der vergangenen wundert.

Zweierlei Weise zeigt,
Daß sie die Welt versteht:
Die eine ist beredt,
Die andre hört und schweigt.

Was dir geblieben,
Kannst der Zeit
Streit und Neid
Weder lieben
Du noch achten?
Du kannst sie betrachten.

Stürmischer Wellen ewiges Toben,
Und in der Fluthen gährendem Bett
Zwischen der Habgier von unten und oben
Treibt die Vernunft auf schwankendem Brett.

Schön ist's, aus lachendem Sonnenschein
Sich flüchtig in frostigem Schatten zu kühlen;
Leicht ist's, in der Jugend sich alt zu fühlen,
Doch schwer, im Alter nicht jung zu sein.

Es malt des Alters graugehäufter Dunst
Von außen wohl auf's Antlitz dir die Falten;
Doch hinter ihnen schicklich zu veralten,
Mit ihnen in dir selber Schritt zu halten,
Das heischet eigne, schwer erlernte Kunst.

Von Allem, was auf der Welt zu haben,
Das Beste sind im Grunde
Zwei Beine, die über jeden Graben
Fortspringen wie junge Hunde.

Ein kleiner Kryptogamenstrauß;
Ich bracht' ihn mählich mit nach Haus
Von Stegen und von Wegen
In Sonne, Wind und Regen.